Bavar.
5170
e

1063

Qui po

einem Einsiedler

in der Einöde zu Tebaida.

Qui poteſt capere — capiat —

Berlin 1784.

B S B
MÜNCHEN
07/90/246

Eintheilung
der
ganzen Abhandlung.

Erster Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit der Bestimmung des Nationalcharakters überhaupt in Rücksicht auf die Gesetzgebung.

In diesem Abschnitt wird der Nationalcharakter überhaupt bestimmt, es wird erörtert, daß der Nationalcharakter in verschiedenen Gegenden verschieden, und was die Ursachen davon sind. Es werden die Ursachen der Verschiedenheit des Nationalcharakters bestimmt, und Beweise hievon aus der Geschichte angeführt.

Der Einfluß des Clima auf das Gebäude des Menschen und die verschiedene Wirkungen davon auf den National-Charakter wird behandelt, durch Beispiele aus der Geschichte bestärkt, und dieser Stof weiter durch Vernunftschlüsse, und Erfahrung fortgesetzt. Es wird umständlich beschrieben, wie sich der Nationalcharakter nach Verschiedenheit der Lage des Orts verändert, und die Art seiner Veränderung samt einigen Beispielen aus der Geschichte erörtert, wie nothwendig es seye, daß ein Monarch den Nationalcharakter seines Landes kenne, und üble Folgen dieser Unwissenheit werden durch die Gesetzgebung von Indien bewiesen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Nationalcharakter der alten Baiern.

In diesem Abschnitt wird von Abstammung der Bojen, von ihren Wohnplätzen, und von dem Ort ihres ersten Aufenthalts gehandelt. Man redet von dem Charakter der Bojen, und wo selbiger zu suchen. Der Charakter der alten Celten wird erörtert, und der Grund seiner Bestimmung in der Kenntniß ihrer Verfassung gesucht. Es wird behauptet, daß die Celten Gesetze, Religion und Policeyverfassung hatten. Es werden Einwendungen widerlegt, die auf falschen Grundsätzen beruhen, und unrichtige Begriffe von Gesetzen, Religion, und Policeyverfassung in das Licht gesetzt.

daß auch barbarische Völker diese Einheit
der Gesetze haben, nnd Beweise hievon w
den aus der Geschichte angebracht; die v
gen Sätze werden auf die Celten angewan
von welchen die Staatsverfassung, und
Frage: ob anfangs ihre Regierungsform m
narchisch war, zum Gegenstand gewählt w
den. Man handelt von den Druiden,
Barden, und ihrem Ansehen bey den Al
Man behauptet, daß die Celten eine des
tische Regierungsform hatten, und daß
Despoten der Celten verdeckt herrschten.
werden die Druiden in Classen eingethe
und ihre Beschäftigung behandelt; man re
von der despotischen Regierungsform üb
haupt, und dem despotischen Betragen
Druiden gegen die Alten. Die guten F
gen dieses Despotismus werden beschrieb
und der Beweiß dieser Seltenheit aus
Verfaßung der Celten erprobt. Man h
delt von dem Charakter der Alten überhau
und den Wirkungen des Clima auf ih
Charakter: die guten Eigenschaften der C
ten werden betrachtet, und der Einfluß ih

Religion auf dieselben. Man handelt von der Gastfreyheit der Celten, und wie die Religion zu selbiger beitrug.

Von der Liebe zur Freyheit der Alten, und Ursachen der gegenseitigen Treue gegeneinander, und den Ursachen dieser Treue, von ihrer Einfalt, und dem Haß der Reichthümer wird geredet. Es wird die Treue gegen den Staat, und die Ursachen dieser ihrer Treue, wie auch ehliche Treue, und ihre Ursachen dargethan. Endlich wird von der Polizeyverfassung überhaupt, und daß die Celten auch eine gute Polizeyverfassung hatten, gesprochen, und Beweise hievon aus der Geschichte, und Vernunft angeführt.

Dritter Abschnitt.

Von den ersten Veränderungen des Charakters der alten Baiern, und von den Ursachen dieser Veränderungen.

In diesem Abschnitt wird von der monarchischen Verfassung der Baiern, und dem Einfluß der aufblühenden Monarchie auf den Charakter der Nation gehandelt. Es wied der Ursprung der Lehen, und die Wirkung der Lehen auf den Nationalcharakter erörtert, die Ursachen werden bestimmt, die durch den Ursprung der Lehen den Nationalcharakter veränderten. Es wird von Entstehung der Privatgüter, von ihrer Wirkung auf die Nation, von dem Eigenthum, und der Liebe

der Menschen zum Eigenthum, wie auch von dem Ackerbau, und der Handlung, die aus selbigem entsprang, geredet. Es wird die Wirkung der Handlung auf den Nationalcharakter bestimmt, und dargethan, daß die Handlung bey den Baiern die Gastfreyheit verdrungen hat. Weiter wird behauptet, daß ohngeachtet der bösen Wirkungen, die die Handlung hervorbringen könnte, sie dennoch zum Wohl des Staats aufblühen wird, wenn sie durch weise Gesetze wird geleitet werden. Die Folgerungen, die aus den obigen Sätzen entspringen, werden fortgesetzt. Man handelt von dem Gelde und seinen Wirkungen auf den Nationalcharakter, von den Münzen, ihrem Ursprung, und ihrer ersten Beschaffenheit; es wird dargethan, wie sie auf die Deutschen, nnd endlich auf die Baiern gekommen sind. Es werden die verschiedene Veränderungen des Nationalcharakters weitläufig bestimmt, die durch Einführung des Geldes entstanden sind; es wird von dem Adel, und wie die Lage der damaligen Verfassung zu aufblühender Monarchie hätte beytragen können, gehandelt.

Vierter Abschnitt.

Von Einführung der Religion, und der geschriebenen Gesetze in Baiern, und ihren Wirkungen auf die Sitten, und den Nationalcharakter.

In diesem Abschnitt wird von der Religion überhaupt, von ihren Wirkungen auf die Sitten der Völker gehandelt, und Beweise hievon aus der Geschichte angeführt. Man redet von verschiedenen Religionen, und von ihren verschiedenen theils guten, theils üblen Wirkungen auf die Sitten, und Beweise hievon werden aus der Geschichte angezogen. Man handelt von der christlichen Religion, und ihren Verhältnissen mit der Monarchie, wie auch von Einführung der christlichen Religion in Baiern. Es wird behauptet, daß es nothwendig sey, in die allgemeine Kirchengeschichte zurück zu gehen, um die Wirkung der eingeführten christlichen Religion in Baiern auf den Nationalcharakter zu bestimmen. Es wird die Beschaffenheit der christlichen Religion im fünften, und folgenden Jahrhundert erörtert, auch die Beschaffenheit der Clerisey, und der Zustand der christlichen Religion behandelt, als sie in Baiern eingeführt wurde. Endlich werden die Wirkungen der eingeführten christlichen Religion zu jenen Zeiten auf den Nationalcharakter dargethan. Dann werden die geschriebene Gesetze sowohl als die verschiedene Meinungen in Ansehung der-

Von dem Ansehen der Clerisey zu se
gen Zeiten werden die Betrachtungen for
setzt, und endlich auch von dem Adel,
seiner Macht wie auch von den Folgen,
die Macht der Clerisey, und des Adels
vorbrachten, und nach diesen allen wird
Beschaffenheit des Nationalcharakters zu
bigen Zeiten bestimmt.

Fünfter Abschnitt.

**Von dem Zustand des Nationalcharakters der
ern unter Carl dem Großen, und seinen Nac
gern, wie auch die weitere Veränderungen
dieses Charakters bis auf ietzige
Zeiten.**

In diesem Abschnitt wird von Carl
Großen, seinen vortreflichen Grundsätze
der Regierungs-Kunst, und mehrmal
Veränderungen des Baierischen Charak
gehandelt. Es wird von der Verbesse

der Unordnungen unter Carl dem Großen sowohl in Ansehung der Clerisey als in andern Dingen gesprochen; es wird von den schönen Wissenschaften, und ihrer Aufblühung unter seiner Regierung geredet, und die Folgen dieser guten Regierung auf den Nationalcharakter erörtert. Nach diesen wird die mehrmalige Veränderung des Nationalcharakters nach dem Tode Carl des Großen behandelt, und die Ursachen dieser Veränderung angegeben. Es wird von den üblen Folgen, als die Lehen, und Grafenwürde erblich wurde, gesprochen, und das Abnehmen des guten Charakters, und seine Erniedrigung bis zur Barbarey erörtert. Die Bestimmung des Nationalcharakters in nachfolgenden unglücklichen Zeiten wird fortgesetzt, und wie viel die Clerisey hierzu beytrug, bewiesen. Es wird von Einführung der römischen Gesetze, und einiger Verbesserung des Nationalcharakters durch dieselben geredet, von der glücklichen Lage anderer Länder in damaligeu Zeiten gehandelt, von dem Aufblühen der Wissenschaften in selbigen, von der glücklichen Fortpflanzung der aufkeimenden Wissenschaften in Baiern; von der Bemühung der Clerisey sie zu unterdrücken. Endlich von dem Streit mit Licht und Finsterniß in ietzigen Zeiten.

An

W... und Vorurtheile würden Länder üb... schwemmen, wenn es keine Mittel gäbe, je... empor zu helfen, und diese in ihrem Keime... ersticken.

Glücklich ist der Mann, dem es nicht al... sein Herz zur Pflicht macht, solche Gesch... zu unternehmen, sondern dem sein Amt, ... sein Rang selbst aufträgt, für die Mensch... thätig zu seyn.

Es ist Wollust für das Herz eines re... schafnen Waldbruders, sich von Männern ... ringt zu sehen, die den Erfolg ihrer Arbe... in dem Wohl der Welt, und ihre Belohn... dafür in dem beförderten Wohl der Staa... und in dem Glücke ihrer Mitbürger suchen...

Diese Wollust geniesse ich bereits sola... als ich die Ehre habe, diese Einöde von Te... da zu bewohnen. Die tägliche Bemühun... meiner mit arbeitenden Brüder, die be... von ihnen, durch so viele Jahre, in verschi... nen Fächern verfertigte Arbeiten, erregte...

mir auch das Verlangen, Hand an die gemeinschaftliche Arbeiten zu legen, und ich wagte es dem Urtheil unserer ehrsamen Einsiedeley diesen Versuch zu unterwerfen: indem bereits unser Oberer es für anständiger hält, wenn sich Einsiedler mit nützlichen Arbeiten beschäftigen, als wenn sie als elende Faullenzer den Staaten zur Last sind.

Die Bestimmung des National-Charakters der Baiern ist mein hauptsächlicher Gegenstand. Ich untersuche zuerst die Nothwendigkeit der Bestimmung des National-Charakters in einem Lande — in Absicht auf die Gesetzgebung — ich untersuche, durch Beihülfe der Geschichte, den Charakter der alten Bojen, durchgehe seine Veränderung, und die Ursachen davon.

Ich weiß, wie wichtig diese Unternehmung war. Sie forderte einen Mann, der mehr Kenntnisse als ein Einsiedler besässe. Dieser Gedanke würde mich wankelmüthig gemacht haben: allein ich wuste, daß ein gutes Herz auch mit wenigen Kenntnissen eine grosse Sache unternehmen darf, ohne den Tadel des Gelehrten zu verdienen.

Erster Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit der Bestimmung des Nationalcharakters überhaupt, in Rücksicht auf die Gesetzgebung.

§. 1.

Was der Nationalcharakter überhaupt sey.

Menschen sind verschiedener Handlungen fähig, die wir in Rücksicht der natürlichen Verhältnisse gute oder böse nennen. Eine Reihe solcher Handlungen bestimmt den Charakter eines einzelnen Menschen, den wir entweder nach unsern Begriffen von Guten und Bösen, oder nach den Banden der Moral und ihren wahren Bestimmungen gut oder bös nennen. Eine Reihe von Handlungen bildet also den Charakter der Menschen — und hieraus läßt sich die Bestimmung des National-Charakters geben. Eine Reihe einförmiger Handlungen, von mehrern Menschen, die einen gewissen Strich Landes bewohnen, bestimmet den

den Charakter ihrer Nation. Der Nationalcharakter ist also eine Reihe einförmiger Handlungen mehrerer Menschen, die unter einem Himmelsstrich wohnen.

§. 2.

Daß der Nationalcharakter in verschiedenen Gegenden verschieden sey, und was die Ursachen davon sind.

Dieser Nationalcharakter ist bey allen Völkern, wenn man sie in ihrem ersten Zustande betrachtet, originel. Er richtet sich nach der Verschiedenheit ihres Clima, und bleibt so lang in dieser Lage, bis er eine andere Bestimmung entweder durch geschriebene Gesetze, den Umgang mit andern Völkern, Religion, oder durch Commerce und verschiedener Veränderung ihrer Nahrung, empfängt.

§. 3.

Von den Ursachen der Verschiedenheit des Nationalcharakters in Ansehung des Clima, und der Beweiß hievon aus der Geschichte.

Der ursprüngliche Charakter eines ieden Volks richtet sich allezeit nach dem Clima des Orts, der von demselben bewohnt wird. Die Gewißheit dieses Satzes beruht auf der Natur und auf der Heftigkeit ihrer Wirkungen, auf dem Nervenbau des Menschen. Rauhe Gegenden geben den Nerven eine stärkere Spannkraft, und daher herrschen in kältern Weltstrichen dieienige Leidenschaften mehr, die durch eine solche Fügung

Wir dörfen das Gebäude des Mensc
nur ein wenig kennen, so sehen wir, daß
menschliche Handlungen und die Leidenschaft
die die Handlungen hervorbringen, ihr Das
und ihre Thätigkeit durch die Beschaffenheit
sers Nervengebäudes erhalten. Andere Leid
schaften finden wir in dem Alter der Kindh
andere entstehen in den Jahren des Jünglin
andere begleiten den Mann, und entgeg
gesetzte den Greisen.

Kühne Unternehmungen, Durst nach E
Nacheiferung, sind die Leidenschaften der j
gern Jahre, Aengstlichkeit, Liebe zur Ru
Furchtsamkeit, die Leidenschaften des Alters:
erstere erfordern zu ihrer Entstehung angespa
te Nerven, die letztere entstehen wenn sie schl
worden sind.

§. 5.

Fortsetzung des vorigen durch Vernunftschlüsse, u
durch Erfahrungen aus der Geschichte.

So wie es sich mit dem einzelnen M
schen verhält, so verhält es sich mit den
mü

müthsarten der Völker. Was den einzelnen die Abwechslung der Jahre gibt, verursacht bey Völkern die Abwechslung des Clima.

In kältern Ländern ist man weniger empfindlich, als in wärmern, weil Empfindsamkeit eine geschwindere Wirkung auf die Nerven erfordert, die nicht so gleich entstehen kann, wo die Rauhe der Gegend die Nerven härtet: man findet hingegen keine lebhaftere Einbildung, als bey Völkern, denen die Natur eine auserordentliche Schwäche ertheilte, weil eine lebhafte Einbildung eine Beschaffenheit der Nerven voraus setzt, die durch jeden Eindruck der Sinnen gerührt wird, und so beschaffen ist, daß dieser Eindruck noch in der nemlichen Gestalt in den Fibern zurückbleibt, auf die er gewirkt hat, wenn auch der Gegenstand, der ihn verursachte, nicht mehr da ist.

Aus der Schwäche der organischen Theile kommen oft verschiedene Handlungen der Menschen zum Vorschein. Tavernier bemerkt in seinen Reisen nach Indien, daß ein Indianer oft aller gegenwärtigen Gefahr trotzt, um eine Gefahr zu fliehn, die er sich einbildet.

Nach Verschiedenheit des Clima also werden verschiedene Wirkungen auf den Nerven-Bau verursacht. Diese verschiedne Wirkung erstreckt sich nicht allein auf die innerliche Beschaffenheit des Menschen, sondern auch auf seine äusserliche. In den letztern Kriegen der spanischen Thronfolge fochten die Nordischen Völker in den mittägigen Gegenden weniger glück-

lich,

lich, als sie unter ihrem eigenen Clima gefochten haben.

§. 6.

Wie sich der Nationalcharakter nach Verschiedenheit der Lage des Orts verändert, und die Art seiner Veränderung samt etlichen Beyspielen aus der Geschichte.

Es ist also sehr richtig, daß die Lage des Orts, die verschiedene Nahrungsmitteln, in verschiedenen Gegenden, und die hieraus erfolgende Verschiedenheit der Theile des Nahrungssaftes, und des Flieswassers, bald den Nerven eine gewisse Feinheit ertheilen, bald aber wieder denselben, durch die Grobheit ihrer Bestandtheile, das Feine benehmen, und folglich durch verschiedene Wirkungen den Menschen in verschiedene Gemüthsverfassungen setzen können. So verwechselt ein Volk, mit Verwechslung seines Landes, seine Sitten; und Bernier behauptet, daß ein Persier, der sich in Indien niederläßt, in dem dritten Geschlecht so nachläßig als ein Indianer wird.

Die Gemüthsart eines Volks bestimmt sein Glück, denn sie ist die Ursache der Handlungen, und Handlungen entscheiden über Glück und Unglück der rauhesten Völker. Ein nordisches Volk, das zu der Römer Zeiten in Europa lebte — war ohne geschriebene Gesetze, ohne Bildung — glücklich — seine Handlungen waren einförmig, und die Natur waffnete es mit Klugheit wider

lks zu kennen: denn wie ist
Gesetze geben kann, die zu
n, wenn er die Gemüths-
nicht kennet.

erkt diesen Fehler, der sich
in Indien einschlich. Von
dieses Volk träg — und
fort, die dem Fürsten die
und das Eigenthum den Pri-
, vermehren diese Trägheit.
ieser vortrefliche Schriftstel-
ble Gesetze, die das Laster
gen, statt es zu zerstören.
lich, diesem Fehler vorbeu-
sich in die Gesetzgebung so
nn man den Nationalcha-

aß dieser Nationalcharakter
bestimmen ist, aber dem
t ausgemacht, daß man ihn
können. Die Handlun-
gen,

Von dem

Von

Ich nehme b
gemacht a
ten Celten herst
zählt wurden.
bestimmen diese
verläßigkeit, da
rem weiten Um

Von ihren Woh
des Or

Nicht nur
auch die, so T

Von dem Nationalcharakter der alten Baiern.

§. 1.

Von Abstammung der Bojer.

Ich nehme bereits in der Geschichte für gemacht an, daß die Bojer von der ten Celten herstammen, die zu den Galliern zählt wurden. Die ältesten Geschichtschr bestimmen diese Wahrheit mit der stärksten verläßigkeit, da sie die celtische Gränze nac rem weiten Umfang beschreiben.

§. 2.

Von ihren Wohnplätzen, und von der Bestimm des Orts ihres ersten Aufenthalts.

Nicht nur die Inwohner Galliens, so auch die, so Teutschland bewohnten, waren

ter dem Namen der Celten begriffen, bis nach erfolgter Theilung der Reiche eine iede Parten ihren eigenen Namen geführt hat. Der Strich Landes *) der Lugdunensischen und übrigen Gegenden, welche die Loire und die Garonne von Gallien schieden, erhielten noch von den Celten den Namen und sind in der Geschichte unter der Benennung *Gallia celtica* bekannt, und dieses war eben der Ort, wie Adlzreiter und andere Geschichtschreiber **) behaupten, den die Bojer bewohnten, bis sie, durch Herrschsucht getrieben, die engen Gränzen ihres Vaterlandes verliessen und in den hercynischen Wäldern ihren Aufenthalt suchten.

§. 3.

Von dem ersten Charakter der Bojer und wo selbiger zu suchen.

Den Charakter also derselbigen Zeiten zu bestimmen, wo sie entweder noch unter dem Namen der Celten versteckt waren ***), oder *600* Jahre ungefähr vor Christi Geburt, in den hercyni-

*) *Dio.* B. 39. *Ephorus* beym Strabo B. 4. S. auch bairische akademische Abhandl. 1sten Theil, p. 138. Sterzingers Abhandlungen von den Gesetzen der Bojer vor dem Theodoric.

**) *Cluverius* antiqua Germ. Lib. 2. cap. 30—36. *Adlzreiter* Lib. 1. n. 5. in annal. Boicae gentis.

***) S. des geheimen Raths von Lory Abhandl. de origine et progressu iuris Boici civilis antiqui. §. 1. p. 2.

Wenn wir also den seltsamen Charakter dieses Volks zum Gegenstande unserer Beobachtung wählen, so ist die innerliche Verfassung dieses Volks, ihre Gesetze, ihre Religion, ihr Policey-Zustand, das erste, das unsere ganze Aufmerksamkeit verdient.

§. 5.

Daß die Celten Gesetze, Religion, und Policeyverfassung hatten.

Es wird vielen sehr wunderlich vorkommen, wenn ich von den Gesetzen der Celten rede, wenn ich ihre Religion und ihren Polizey-Zustand, zum Stoff meiner Untersuchung wähle.

§. 6.

Einwendung hierwieder, die aber auf falschen Grundsätzen beruht.

Es ist bereits eine allgemeine Meinung, daß die Celten ein kriegerisches Volk, ohne Gesetze, und ohne Policeyverfassung, und ohne Grundlage von Religion war. Ich w

dieser Meinung auch beytretten, wenn ich Gesetze, Religion und Policeyverfassung von jenem Gesichtspunkt ansähe, von welchem sie meistentheils betrachtet werden.

§. 7.

Es werden unrichtige Begriffe von Gesetzen, Religion, und Policeyverfassung erörtert.

Unter Gesetzen versteht man gemeiniglich Gebote, die von Beherrschern gegeben werden, unter Religion öffentliche Ceremonien unter Anführung von Priestern, und unter der Policeyverfassung jenen Zustand der Völker, in welchem ihre Bequemlichkeit in Ansehung der Zucht und Lebensmittel, durch Maas und Gewicht, und dergleichen Verordnungen erhalten werden *).

§. 8.

Daß sich diese Begriffe nicht auf alle Fälle anwenden lassen.

Allein wie unrichtig diese Begriffe sind, entdeckt sich, wenn man die Anwendung der Grundsätze, die hieraus fliessen, auf die Verschiedenheit der Völker anwenden will.

§. 9.

*) S. Sonnenfels Grundsätze von der Policey- und Handlungswissenschaft 1. Th. S. 24.

anwenden. Es entstehen Gesetze, das ist,
wendige Verhältnisse unter den Menschen,
daß sie auf Gesetze bedacht sind.

§. 10.

Beweiß hievon.

Wenn Menschen, die einzeln leben, i
Gesellschaft zusammen tretten, so fühlen si
Schwäche nicht mehr. Sie fangen an,
Stärke zu fühlen und es entsteht der S
des Kriegs **) und dieser Stand des K
bringt nothwendige Verhältnisse hervor,
welche er nicht bestehen würde, folglich n
unentbehrliche Gesetze. Diese Verhältnisse p
zen sich von Geschlecht zu Geschlecht fort,
nannte sie Gewohnheiten. Nutzen oder S
den, der hieraus entsprang, machte die M
schen aufmerksam. Ihrer Natur nach f
sie diesen, und suchten jenen, dachten ei

*) *Montesquieu* vom Geist der Gesetze 1. Th. 1. Kap.
**) *Montesquieu* 1. Th. 3. Kap.

auf Mittel, das vortheilhaftere zu bewirken. Man machte Versuche; der glückliche Erfolg wurde von Enkel zu Enkel gebracht, und so entstanden die ersten Gesetze.

§. 11.

Wie vielerley die Gesetze der Menschen werden, so bald sie in eine Gesellschaft tretten, und die Eintheilung dieser Gesetze.

Jede Menschen in der Gesellschaft betrachtet, haben verschiedene Verhältnisse, von welchen der Gegenstand aber hauptsächlich dreyfach ist, nemlich die Verhältnis eines Volks gegen auswärtige, die nothwendige Verhältnis des Volks unter sich, und die Verhältnisse gegen ein Wesen, das sie anbeten. Dieser dreyfache Gegenstand ist die Quelle der Völkergesetze, der bürgerlichen Gesetze, und der Gesetze der Religion.

§. 12.

Daß auch barbarische Völker diese Eintheilung der Gesetze haben, und der Beweiß hievon aus der Geschichte.

Kein Volk, so barbarisch es immer seyn mag, kann ohne diese Gesetze bestehen, ja es sind diese Gesetze so genau mit dem Menschen verbunden, der in einer Gesellschaft lebt, daß mit Entstehung der Gesellschaft, auch die Gesetze entstehen. Die Iroquois *) eines der barbarischen

*) *Montesquieu* 1. Theil, 3. Kap.

rischen Völker, die ihre Gefangene selbst auffressen, haben Gesetze des Kriegs und des Friedens, und die Tatarn des Gengiskan, die ohne Strafe beleidigen und töden dörfen, bey denen das Wort Brechen, und des andern Gut entwenden, kein Laster ist, haben doch Religionsgesetze**), so ebentheuerlich sie auch immer seyn mögen.

§. 13.

Daß die vorigen Sätze auch auf die Celten anzuwenden seyen.

Dieses also vorausgesetzt, so läßt sich leicht bestimmen, daß die Celten Völkerrecht, Religion, und bürgerliche Gesetze kannten. Dieses bewunderungswürdige Volk hatte zwar lange Zeit keine geschriebene Gesetze, doch die, die sich von Enkel zu Enkel fortpflanzten, ersetzten diese Stelle und machten die schönsten Wirkungen für ihr Wohl, weil sie mit unauslöschlichen Zügen in ihre Herzen geschrieben waren.

**) S. Beschreibung des Bruders Joh. Dulpan Carpin, der im J. 1246. vom Pabst Innocentio IV. in die Tatarey geschickt worden. Die Religion dieser Völker verbeut ihnen, nur ein Messer in das Feuer zu werfen, ein Pferd mit dem Zaum zu peitschen, einen Knochen mit dem andern zu zerbrechen, dergleichen wird auch von den Formosanern bemerkt. S. Sammlung der Reisen, welche zu Einrichtung der Indischen Gesellschaft gedient haben, 5. B. 1. Th. Seite 192.

§. 14.

Von der Staatsverfassung der Celten, und von der Frage, ob Anfangs ihre Regierungsform monarchisch war.

Die innerliche Staatsverfassung, dieses so ausgebreiteten und fast beständigen Wanderungen ergebenen Volks, läßt sich zwar nicht allgemein bestimmen, doch so viel ist zuverlässig, daß die Celtische Nation aus Liebe zur Freyheit anfänglich keine monarchische Regierungsform hatte. Die Celten hatten zwar Anführer bey den Colonien und Feldherren, wenn sie wider Feinde in Krieg zogen: aber wenn der Friede wiederum in ihren Ländern blühte, so hatten diese ihre Heerführer keine Gewalt mehr, denn die Regierung fiel wieder in die Hände des Volks, bis in der Folge die Feldherrnstelle erblich wurde *).

§. 15.

Von den Druiden, den Barden, und ihrem Ansehen bey den Alten.

Die Druiden und die Barden, die ihre Weisen waren, vermochten zwar unendlich viel auf ihre Herzen **), sie wußten durch die feinste Klugheit sich derselben zu bemächtigen, und abergläu-

*) Sim. *Pelloutier* histoire des Celtes: weiter auch G. W. *Leibnitii* Celtica in eius Collectaneis etymologicis parte I. pag. 56—154.

**) Vide Ios. Geor. *Keysleri* antiquitates selectae septentrionales celticae et Val. Ern. *Löscheri* Litt. Celta et Iaque *Martin*

Daß die Celten eine despotische Regierungs-
form hatten.

So frey als die Celten zu selbigen Z
noch schienen, eher bey ihnen Tyrannen auf
den, oder die Feldherrnstelle in spätern Z
erblich wurde, so war die Regierungsart d
Volks doch despotisch.

§. 17.

Daß die Despoten der Celten verdeckt
herrschten.

Diese Behauptung wird wunderlich sche
weil das Volk zu selbigen Zeiten ohne
haupt lebte. Allein welches noch sonder
ist, herrschte bey ihnen der Despotismus
deckt, und die Druiden waren ihre Despot

§.

tin Religion des Gaulois tirèe des plus pures Sour
l'antiquité. Matth. *Hiller* de orig. gent. Celticar.
syntagmatib. hermenevt.]

§. 18.

Von der Eintheilung der Druiden, und ihrer Beschäftigung.

Ammianus Marcellinus theilte die Druiden in verschiedene Classen, als in Barden und Eubagen. Die erstere besangen die Thaten der Helden, sagte er, und die Eubagen legten sich auf die Wissenschaften der Kenntnisse des Menschen, ihre Lehre war zweyfach: für den Pöbel, und für die, welchen sie höhere Geheimnisse anvertrauten, durch schreckliche Vorhersagungen wusten sie das Volk zu leiten, es entstund Furcht, man gehorchte, und folglich war ihre Beherrschung despotisch.

§. 19.

Von der despotischen Regierungsform überhaupt, und dem despotischen Betragen der Druiden gegen die Alten.

Wenn der strengste Gehorsam bey dem, der gehorcht, Unwissenheit zum Grunde hat, so ist die Regierung nach Montesquieus Meinung despotisch; dieses war eben bey den Celten, als die Druiden sie beherrschten, ohne den Namen der Beherrscher zu führen. In dem Eingeweide der Thiere fanden sie Ursache zum Krieg, wann sie wollten daß Krieg seyn sollte; das unwissende Volk grif zu den Waffen, hielte seine Handlungen noch für frey, obgleich seine Thaten nur

die

Teutates, horrensque feris altaribus Hesus
et Tanais Scythiaeque non mitior ara Dianae**)

§ 20.

Gute Folgen dieses Despotismi, und der Beweiß di Seltenheit aus der Verfassung der Celten.

Allein so abentheuerlich die Bemühun der Druiden schienen, um das Volk in he lichen Ketten zu halten, so waren ihre Fol für das Wohl der Celten doch sehr ersprießl Von ihren Geheimnissen und Religionssätzen w sen wir sehr wenig, nur so viel hat uns das

tert

*) Caeterum neque animadvertere neque vincere neque ve rare nisi sacerdotibus est permissum, non quasi in poe nec Ducis iussu, sed velut Deo imperante, quem adesse latoribus credunt. *Tacit.* de moribus Germ.

Solis nosse Deos et coeli numina vobis
aut solis nescire datum: nemora alta remotis
incolitis lucis —

Lucanus de bello ciu. L. I. v. 45

**) Lucanus L. I. u. 444.

terthum noch hinterlassen, daß sie Unsterblichkeit der Seele glaubten, und ihre Sitten, die die Folge ihrer Moral waren, werden von Tacito den Sitten anderer Völker weit vorgezogen, und die Lehre der Druiden mag mit der Lehre der Weisen von Persien, und der Gymnosophisten der Indianer, immer viel Aehnlichkeit gehabt haben.

§. 21.

Von dem Charakter der Celten überhaupt, und den Wirkungen des Clima auf ihren Charakter.

Diese Völker glichen also Anfangs den Gegenden, die sie bewohnten, ihr Charakter ist ganz originel, die Lebensart dieser Menschen, ihre harte Erziehung, ihre geringe, und ungekünstelte, Speisen, die beständige Abwechslung von Ruhe und Bewegung, und ihre späte Liebe gab ihnen Stärke und dauerhafte Körper, ihre Seele war ungebildet, sie kannten keine andern Bedürfnisse, als die Bedürfnisse der Natur; ihre Begierden giengen auf die Erhaltung des Lebens, und sie kannten keine andere Wollüste, als die Ausschweifungen in diesen Begierden. Sie waren kriegerisch, und musten es seyn: weil sie der Erde ihre Nahrung nicht abzwingen, sondern sie finden wollten und das Recht zu haben glaubten, sie überall zu suchen. Auch die Liebe zur Freyheit machte Sie kriegerisch, sie sahen den Krieg als den Weg zum Ruhm an und den Tod, als den Weg in glücklichere Gegenden, weil sie Unsterblichkeit glaubten. Tapferkeit, Treue,

zu bestimmen, wenn wir auf die Quelle zu[...]
gehen, die die Ursachen seiner Entstehung [...]
Es ist richtig, daß dieses Volk die Künste n[...]
kannte, hingegen kannte selbiges auch die V[...]
lüste des Witzes nicht, um so grösser war [...]
Aufrichtigkeit, und ihr Haß gegen alle Ver[...]
lung. So barbarisch dieses Volk gegen [...]
Griechen und Römer war, so waren die G[...]
chen und Römer doch nicht gastfreyer *). [...]
ser Volk öfnete ihre Wohnungen einem je[...]
sowohl dem Unbekannten, als Bekannten, [...]
bewirtheten ihn mit allem, was sie vermoch[...]
Zu dieser Menschenfreundlichkeit trug die [...]
ihrer Religion sehr viel bey: denn die Ge[...]
der Sittenlehre und die Gesetze der Reli[...]
waren übereinstimmend. Sie sahen ieden [...]
Menschen an, und kannten das schröckliche [...]
geheuer des Religionhasses nicht. Die Pe[...]
ner, ein wildes und troziges Volk, sind oh[...]
achtet ihrer Rauhigkeit und Armuth lieb[...]
und mitleidig, weil sie den Religionshaß n[...]
kennen. Man kann also die Ursache der [...]
se[...]

*) *Tacitus* de mor. German. c. 2.

gen würden aus dieser Ge-
yn; allein durch eine gewisse
e die Verwandtschaft wieder
Druiden trugen zu dergleichen
ndlich viel bey, in diesem Be-
der Mangel der politischen
Religionsgesetze verbessert.

§. 24.

der Celten, und wie die Reli-
u selbiger beytrug.

Druiden flößten dem Volk
egen das Laster, aber nicht
die Menschen ein, und die-
eine Ursache ihrer Gast-
nwohner Indiens wird einen
rthen, weil die Ursache ihres
gegen-

sen, welche zur Errichtung der India-
gedient haben 3. B. 1. Th. 63 S.

Freyheit.
lebt, muß
Fischfang
so eine gr
nicht baue
die Art, w
die Ursache
che Trieb si
Liebe zum
schweifen Lie
hen also dies
men wollten,
tel raubten,
die Ursache,
die Freyheit

*) Die India
fleisch esse
sie Schwei
Cap. 22.

Religion war, schreiben wir zu ihrer Lieb
Freyheit. Ein Volk, das vom Ackerbau
lebt, muß nothwendig der Jagd, und
Fischfang obliegen. Diese Völker geniesse
so eine grössere Freyheit, denn da sie das
nicht bauen, so sind sie an nichts gebu
die Art, wodurch sie ihre Nahrung suchen
die Ursache ihrer Herumschweifung: der na
che Trieb sich Nahrung zu suchen, macht
Liebe zum herumschweifen und dieses H
schweifen Liebe zu Freyheit. Diese Völk
hen also diejenigen, die ihnen die Freyhei
men wollten, für Leute an, die ihnen die
tel raubten, sich zu ernähren, und diese
die Ursache, daß sie mit Blut und Lebe
die Freyheit stritten.

*) Die Indianer hassen die Mahometaner, weil si
fleisch essen, und die Mahometaner die Indiane
sie Schweinfleisch essen. *Montesquieu* 3. Band a
Cap. 22.

§. 26.

Von der gegenseitigen Treue gegen einander, und den Ursachen dieser Treue.

Die Ursache dieser Treue gegen einander war der glückliche Mangel des Geldes. Ein Volk, das kein Geld hat, hat keine List, sondern seine Ungerechtigkeiten bestehen nur in Gewalt. In einem Lande, sagt *Montesquieu* *), wo kein Geld ist, kann der Dieb nichts als Sachen stehlen, und die Sachen sind einander nie vollkommen ähnlich; aber in einem Lande, wo das Geld ist, stiehlt der Dieb Zeichen, und die Zeichen sind einander ähnlich, daher kann er in dem ersten Lande nicht verborgen bleiben, weil der Dieb die Sache bey sich trägt, als den Beweis, der ihn überführt, welches in Ländern, wo Geld gemünzt wird, nicht ist.

Ein Volk, das also kein Geld hat, braucht sehr wenig, und das, was man braucht, bekommt man leicht, und jeder bekommt es. Die Folge davon ist die Gleichheit. Es kann also die Unterdrückung des andern, die Habsucht, der Stolz, der Neid, und dergleichen Laster nicht einreissen.

Ungleichheit des Standes ist die Mutter des Stolzes, Ungleichheit an Vermögen gebiert Habsucht und Neid, und giebt Ursache zu Unterdrückung des andern. Der Stoff, aus dem diese traurige Folgen entstehen, war nicht da, folglich konnte bey diesen Völkern nur das entgegengesetzte herrschen.

§. 27.

*) *Montesquieu* 2. Band. 18. Buch 16. Cap.

keinem höhern Werth als ihre hölzerne u
dene Geschirre.

§. 28.

Von der Treue gegen den Staat, und den U dieser ihrer Treue.

Die Natur lehrte dieses Volk die Tre gen ihre Familie, und die Treue gegen lehrte sie die Nothwendigkeit; weil sie ohn einigung wider Feinde, die stärker waren sie, sich nicht hätten vertheidigen können. kannten den Unterschied zwischen dem Wo Staats, und des Privatwohls nicht, und glückliche Unwissenheit ließ sie mit aller haftigkeit streiten; weil jedes Uebel, das ihr fassung angieng, ein Privatübel war.

§. 29.

Von der ehlichen Treue der Celten, und ihren Ursachen.

Die ehliche Treue, die sie unverletzt h hatte wiederum besondere Ursachen ihrer S

Die Einförmigkeit ihrer Erziehung, und die Gleichheit ihres Vermögens, mögen die ersten Ursachen gewesen seyn.

Liebe entsteht, wenn wir etwas bey einer Person wahrzunehmen glauben, daran wir uns vergnügen *). Da nun die Einförmigkeit der Erziehung bey diesem Volk den Mädchen die nemliche Denkungsart gab, auch keine reicher, als die andere war, auch keine die feineren Lüste der Mode kannte, ihre Reize vorzüglicher zu machen, so war kein Grund eines höhern Vergnügens vorhanden, das die Männer an einem andern Mädchen hätten wahrnehmen können, wodurch sich ihre Liebe geändert hätte. Die Folge davon war, daß die Männer ihren Weibern treu blieben: denn es war nichts zugegen, das ihnen bey einem andern Mädchen ein Vergnügen entdecken ließ, das sie nicht *auch* schon in ihren Weibern fanden.

§. 30.

Fortsetzung des vorigen.

Dieses waren die Züge und die Ursachen des edlen Charakters der alten Bojer, weil sie noch unter den Celten versteckt waren, und dieser Charakter war auch noch der nemliche, als sie 600 Jahre nach Christi Geburt in den hercynischen Wäldern bekannt wurden. Man wird kein

*) *Wolfs* vernünftige Gedanken von des Menschen Thun und Lassen. Cap. 3. §. 403.

§. 31.

Von der Policeyverfassung überhaupt, und daß d[…] ten auch eine gute Policeyverfassung hatten

Bevor wir die Verfassung der Celten […] lich verlassen, so müssen wir noch eine […] beantworten, die von vielen könnte in Z[…] gezogen werden, nemlich: wie die Verhä[…] der Policey bey diesem Volke waren? […] Frage in das Klare zu setzen, und mit […] zu beantworten, so müssen wir zuvor a[…] chen, was unter Policeyverfassung vers[…] werde. Ich habe bereits oben angeführt[…] sehr viele unrichtige Begriffe hievon hab[…]

Sonnenfels versteht unter der Wisse[…] der Policey die Grundsätze die innere Sic[…] des Staates zu gründen und zu handha[…] und diese Bestimmung scheint mir auch die […] liche wahre Bennenung der Policey zu […]

C 3

*) Sonnesfels Einleitung zur Polyceywissenscha[…]

und den deutlichsten Begriff hievon zu geben. Was immer die innere Sicherheit vergrössern kann, gehört zu dem Umfang der Policey. Diese Sicherheit wird in die öffentliche und Privatsicherheit eingetheilt. Diese hat die Handlungen der Personen und ihrer Güter zum Gegenstande, und jene die Folgsamkeit, die jeder einzelne Bürger dem Staat in jedem Fall leistet, zu ihrer Beschäftigung. In diesem Betracht entdecken wir in der Verfassung der Bojer die schönste Anlage der Policey, auch wirklich ihre Handlungen sind die Folgen von dergleichen Gesetzen, die sie hatten, ohne sie wahrhaft zu kennen, und glücklicher dieselbe befolgt haben, als manche heutige Staaten, die sie nur mit glänzenden Grundsätzen in ihren Büchern, aber nicht in ihrer Verfassung bewundern machen.

§. 32.

Kenntniß hievon aus der Geschichte und der Vernunft.

Tausend Sachen, die heutzutage zum Gegenstand der Policey geworden sind, waren es bey diesem glücklichen Volk freilich nicht. Allein hieraus ist der Schluß nicht zu machen, daß sie gar keine Policeygesetze hatten. Sie brauchten, z. B. keine Vorsehungen (Verordnungen) wegen des Gifts, oder anderer tödlichen Getränke, weil ihnen diese unbekannt waren; keine wegen der Aerzte, denn sie wusten nichts von tödlichen Gewürzen und von erbeuteten

Todes-

Für die gute Sitten, als einen hau
lichen Gegenstand der Policey, sorgte ih
ligion, und ihre Erziehung, welche sich
ander widersprachen und wovon die let
herrlich war, als sie ungekünstelt zu seyn

Sie kannten jene verschiedene und
Arten einer dreyfachen Erziehung nich
heutzutage die Quelle so vieler ungesitteter
raktere ist: denn wir werden auf eine
Art von den Vätern, auf eine andere A
den Lehrmeistern, und endlich auf eine
Art von der Welt erzogen **). Von ent
gesetzten Verbindlichkeiten wusten diese gl
Völker auch nichts, und fühlten sodan
nicht die schwarzen Folgen dieser traurige
dersprüche.

*) Sonnenfels Polizeywissenschaft §. 96.

**) *Montesquieu* 1. Band 4. Buch. 4. Cap.

Dritter Abschnitt.

Von den ersten Veränderungen des Charakters der alten Bojer und von den Ursachen dieser Veränderung.

---

§. 1.

Von der monarchischen Verfassung der Bojer, und dem Einfluß der aufblühenden Monarchie auf den Charakter der Nation.

Bisher haben wir die Bojer noch immer als ein Volk betrachtet, das noch keine bestimmte monarchische Regierungsform hatte. Wir wollen aber ihre Verfassung in einer andern Lage ansehen, nemlich als die Nation wirkliche Beherrscher bekam und als bey ihnen die Feldherrnstelle erblich wurde. In diesem ihren Anfang einer Monarchie ist zu wissen, daß, ob sie gleich Fürsten hatte, dennoch ihre wichtigsten Geschäfte und Bedürfnisse des Staats von dem Volk überlegt und entschieden wurden: denn ihre Beherrscher hatten nur kleine, aber nicht wichtige Angelegenheiten zu entscheiden *).

Ihre

*) In pace nullus est communis Magistratus, sed Principes regionum atque Pagorum inter suos ius dicunt. *Caesar* de bello gallico Lib. 6. De minoribus principes consultant, de maioribus omnes. Tacit de M. G. c. 11.

änderung in ihrem Charakter vorgegangen.
waren noch immer unter ihren Fürsten die
die sie waren, eher sie anfiengen eine mon
sche Regierungsform zu haben.

§. 2.

Von dem Ursprung der Lehen.

Allein als ihre Fürsten immer ausw
Eroberungen zu machen anfiengen, und den
der eroberten Länder für sich behielten, so
gen sie auch an unter dieienigen, die ihnen
ten, Belohnungen auszutheilen, und diese
theilung war der Anfang der Lehen *), n

*) Hr von Lipowsky sucht den Ursprung der Bai
Lehen, als die Bojer in das Noricum gekommen, im
508. und als Herzog Garibald mit Hülfe des fränk
Königs Theudebald 556. selbiges eroberte. Diese A
lung, die von dem Salmanischen Eigen geschr
giebt unendlich viel Licht zur Lehengeschichte. S.
sche Akademische Abhandl. 10 Band Blat 285.

die erste Veränderung des Charakters verursachten, wie wir in der Folge sehen werden.

§. 3.

Von den Wirkungen der Lehen auf den Nationalcharakter.

Der Ursprung der Lehen machte also die erste Veränderung in dem Charakter der Deutschen und auch der Baiern, welches ich beweisen will.

Wenn wir aber von den Lehen zu reden kommen, so müssen wir zuvor noch einige Augenblicke die Nation als Vasallen betrachten, eher wahrhafte Lehen waren *). Zur Zeit, als die Deutschen noch keine Güter und Gränzen eigen hatten, hiengen sie mit besonderer Liebe ihren Fürsten an, und es herrschte unter ihnen ein Wetteifer, um einigen Vorzugs von dem Fürsten gewürdiget zu werden **), und dieses war ihrem ersten ursprünglichen Charakter auch ganz ähnlich. Ein Volk, das sich von dem Ackerbau nicht nährte, das keine besondere Wohnungen zu vermissen hatte, so ein Volk konnte sich leicht dem Fürsten anhängen und ihm zu Eroberungen folgen. Denn nach ihrem Charakter würde es ih-

*) Vasallen wurden auch Ministerialen genennt, vide Monument. Boic. Tom. 4. pag. 440. und Akademische Abhandlungen 10 Band pag. 292.

**) *Caesar* de bello gallico Lib. 6. c. 13. Magna comitum aemulatio, quibus primus apud Principem suum locus.

richtig, daß sich der Beweggrund ihrer H
lungen veränderte: denn was vormals Wi
gen ihrer Tugend waren, wurden Wirk
der Ehre.

§. 4.

Fortsetzung des vorigen.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat
aber, als ihre Fürsten Länder eroberten un
bige zur Belohnung der Kriegsdienste aus
ten. Es entstund Ungleichheit der Perso
Ungleichheit an Vermögen; es wurden als
stärksten Stützen des alten guten Charakters
geworfen, nemlich des Vermögens und
Gleichheit des Standes, und über dieses
ich nähere Betrachtungen anstellen.

§. 5.

Es werden die Ursachen erörtert, die durch Ursprung der Lehen den Nationalcharakter veränderten.

Die Liebe zum Staat ist die Tugend
Staat, wie die Tugend in einer Republi

Liebe zur Republik ist. Sie ist eine Neigung und nicht eine Folge von Einsichten. Der geringste Mensch kann diese Neigung eben so gut besitzen, als der Vornehmste *). Aus der Liebe zum Vaterlande kommen also gute Sitten und aus guten Sitten ensteht die Liebe zum Vaterlande. Je weniger wir unsern besondern Leidenschaften ein Genügen thun können; desto mehr überlassen wir uns den allgemeinen. Wenn wir diese Grundsätze reifer überlegen, so können wir leicht beurtheilen, daß sich der Charakter wesentlich habe verändern müssen, wenn Ungleichheit des Vermögens, und des Standes durch Theilung der eroberten Länder entstanden ist. Durch das Vermögen, das einem zugetheilt wurde, entstund Sorgfalt es zu behalten, und durch diese Privatsorgfalt wurde die Sorgfalt für das allgemeine geschwächt. Der, so nichts in der Theilung bekam, war eben noch so kriegerisch *als* zuvor, und wenn ihn die Eroberungswuth anfiel, so bestritt er den nächsten, den er überraschen konnte. Durch dieses hob sich die Eintracht, es entstunden einheimische Kriege und hiedurch die Grundlage zum Faustrecht.

Philolaus von Corinth **) verordnete, daß die Anzahl der Landtheile und der Erbschaften allemal einerley seyn sollten, und seine Absicht war, Eintracht zu erhalten.

Plato

*) *Montesquieu* 1. Band 5. Buch 2. Cap.

**) S. *Aristoteles* in 12 Capitel des 2. Bands seiner Politik.

tung auf die Nation.

Als die Lehen eingeführt wurden,
stunden Privatgüter. Diese Privatgüter
die Belohnungen der Fürsten, die sie von
Eroberungen austheilten, und dieses wur
Grundlage des Adels. Die, die zu Belo
ihres Verdienstes ein Stück Landes zu ihre
theil erhielten, zertheilten es wieder mit
heissen des Fürsten unter ihre Untergebene
so entsprang die Afterbelehnung.

§. 7.

Fortsetzung des vorigen.

Diese Veränderung in dem Innerliche
Staats muste nothwendig einen Einflu
den Nationalcharakter haben. Es ist zwa
tig, wie Tacitus bemerkt, daß auch die
tigste Veränderung ihrer innerlichen Verf
lang zu thun hatte, die erste Denkungs
verändern. Allein dieses alles war doch d

*) vide *Plato* im 8. B. der Republik.

sache und der Anfang ihrer Veränderung, wie wir in der Folge weiter sehen werden.

§. 8.

Vom Eigenthum und der Liebe der Menschen zum Eigenthum. Vom Ackerbau, und der Handlung, die daraus entsprang.

Die Grundneigungen der Menschen sind bereits so beschaffen, daß dasjenige, was zum Gegenstand ihrer Geschäftigkeit wird, und ihre Arbeit erfordert, ihnen doppelt lieb wird. Dieser natürliche Trieb bringt die Liebe zum Eigenthum hervor und wird zur Stütze der moralischen Verbindung, die der Schöpfer so mächtig in uns gepflanzt hat, als er gesellschaftliche Wesen aus uns schuf. Der Mensch ist so beschaffen, daß er dasjenige, was er ohne Mühe erwirbt, auch wieder mit Gleichgültigkeit fortgiebt, und dasjenige mit aller Sorgfalt beschützt, was ein Produkt seiner mühsamsten Arbeiten ist. Dieser mächtige Trieb, der unsere Seele belebt, ist die Ursache zum Fleiß. So bald den Völkern die Länder getheilt wurden und Privateigenthum entstund, so hörte unter ihnen die Lust zum Herumschweifen auf. Das Bewustseyn, ein Eigenthum zu besitzen, brachte die Liebe hervor selbiges zu behalten: folglich entstund die Sorgfalt. Diese Sorgfalt war also ein Anfang zur Hinderniß, sich die Nahrung durch Jagd und Fischfang so bequem zu suchen als vormals. Man war daher auf andere Mittel aufmerksam.

Die

§. 9.

Fortsetzung von der Handlung, und ihrer Wir
auf den Nationalcharakter.

Der Geist der Handlung führt natürl
Weise auf friedfertige Gesinnungen. Zwey
ker, die mit einander in Handlung stehen,
chen sich eines von dem andern abhängen
und diese Verbindungen gründen sich auf g
seitige Bündnisse. Hiedurch verschwand die
gerische Art und man wurde gesitteter.

Cäsar erzählt von den Galliern, da
durch den Handel mit Marseille dergestalt
derbt worden seyen **), daß die Gallier,
ehemals die Teutschen allemal überwunden
der Folge nicht mehr im Stande waren,
gegen selbige zu halten.

§.

*) *Montesquieu* 2. Band 20. Buch 2. Cap.

**) *Caesar* de bello gallico Lib. 6. cap. 24.

§. 10.

Fortsetzung des vorigen.

Der Handlungsgeist, sagt Montesquieu, bringt in dem Menschen eine gewisse Neigung zur Gerechtigkeit hervor, die eines Theils unrechtmäßigen Räubereyen, andern Theils aber auch moralischen Tugenden entgegengesetzt ist*). Die Folge dieses Satzes ist eine unläugbare Veränderung der Sitten. Die Sitten werden durch die Handlung unwidersprechlich milder, aber dem ungeachtet wurden bey manchem Volk auch sehr viel andere gute Gewohnheiten durch sie verändert.

§. 11.

Durch die Handlung wird bey den Bojern die Gastfreyheit verdrungen.

Bey unsern Bojern verschwand nach eingeführter Handlung die menschenfreundliche Gastfreyheit, davon Tacitus von den Deutschen überhaupt so viel rühmliches erzählt.

§. 12.

Ohngeachtet aber der bösen Wirkungen, die die Handlung hervorbringen kann, wird sie doch zum Wohl der Staaten aufblühen, wenn sie durch weise Gesetze geleitet wird.

Es sey aber ferne von mir, daß ich behaupten wollte, als wenn die Handlung den Staaten nach-

*) *Montesquieu* 2. Band 20. Buch. 2. Cap.

[illegible]

§. 13.

Folgerungen, die aus den obigen Sätzen entspringen.

Eine Sache bleibt unverändert, we immerfort die nemliche Richtung der Thei ter sich hat. Bekommen die Theile eine Richtung, so hat sich die Sache verände das, was den Theilen der Sache eine Richtung gab, ist die Ursache ihrer Ve rung. Aus diesem folgt, daß sich der C ter der Baiern nothwendig habe veränder sen, und daß die verschiedene Sachen, d oben angeführt haben, die Gründe ihrer änderung sind.

§. 14.

Von dem Gelde, und seinen Wirkungen den Nationalcharakter.

Bevor wir diesen Abschnitt beschliessen sen wir noch kürzlich etwas von dem Gel

Alten melden, von den Wirkungen des Geldes auf die Veränderung der Sitten, und von dem Adel und den Folgen seiner Entstehung auf den Nationalcharakter.

§. 15.

Von den Münzen, ihrem Ursprung und ersten Beschaffenheit. Wie sie auf die Deutschen und endlich auf die Baiern kamen.

Geld ist der Name und die Bedeutung einer Menge von Münzen; Münze aber ist ein Zeichen, welches den Werth einer Sache bestimmt. Diese Zeichen wurden meistentheils von Metall gemacht, davon die Ursache die Dauerhaftigkeit gewesen seyn mag *). Herodotus behauptet in der Clio, daß die Lydier die Kunst Geld zu schlagen sollen erfunden haben, von ihnen lernten es die Griechen und von den Griechen die Römer. Anfangs bestunden die Münzen bey den Römern in einem Stück Erz, welches mehr oder weniger wog, nnd welches man nach dem Gewicht weggab. Es war eine Figur darauf geprägt und daher entstund bey öffentlichen Kaufen die Formel per aes et libram. Servius Tullius, der sechste König zu Rom, war der erste, welcher eine Figur oder ein gewisses Gepräge darauf schlagen ließ **); und weil

*) In Abyssinien wurden Münzen aus Salz gemacht. S. *Montesquieu* 2. Band 22. Buch 2. Cap. 642. Seite.

**) Servius Rex primus signavit aes: antea rudi usus Romae Timaeus tradit. Signatum est nota pecudum, unde et pecunia appellata. Plin. lib. 33. cap. 3.

präge eines Thierkopfs waren, schienen
mer nicht selbst erfunden, sondern nur de
niensern nachgemacht zu haben, welche e
Thiere auf ihre Gepräge bildeten. Unse
sche Nation kannte lange Zeit die Münze
ihre Handlung bestund, wie bey den erste
schen, im Tausch; endlich aber fiengen
ge, die an den Gränzen wohnten, zue
Kenntnisse von den Münzen zu bekomme
sie mit den Römern in Handlung stunde
citus führt dieses ausdrücklich an und n
ner Bemerkung kann man mit Grunde
len, daß auch bey den Baiern die r
Münzen **) die erste Geldsorten waren,
Deutschland entweder aus Gunst oder
der Götter bekannt wurden. Es ist al

D 2 g

**) *Plinius* Lib. 34. cap. 1.

***) *Tacitus* behauptet, daß diejenige römische Ge
worauf ein zweispänniger Wagen, oder eine
prägt waren, die erste Münzen in Deutschlan
In Germ. c. 5.

gemacht, daß die Deutschen ihre Münzen von den Römern herhaben, welche sie endlich unter einander ausgetheilt, bis sie in allen Provinzen bekannt, und auf diese Art auch in die Hände unserer Voraltern gebracht worden.

§. 16.

Es werden verschiedene Veränderungen des National-charakters erörtert, die durch Einführung des Geldes entstanden sind.

Es ist leicht zu bestimmen, daß das Geld eine grosse Veränderung auf den Charakter müsse hervorgebracht haben. Wenn Geld in ein Land kommt, so sind Zeichen in selbigem, die dem Menschen dasjenige verschaffen, welches er vormals nur durch gleichmäßigen Tausch bekommen hat. Hieraus zeigt sich bald der Vortheil, den ein Mensch bekommt, viele dergleichen Zeichen zu besitzen. Es entsteht die Begierde nach Reichthum. Diese Begierde wird bald zur Leidenschaft, die Leidenschaft sucht sich Reichthum zu verschaffen, ohne die Art zu überdenken, wie es geschieht, und es entspringt Ungerechtigkeit. Die Eroberungsmittel werden ungleich und diese Ungleichheit bringt den Pracht hervor und der Pracht den Neid des Geringern. Der Neid erregt die Begierde zur Pracht und zu den Wollüsten, die denselben begleiten und es entsteht der Haß zur Arbeit, und der Müssiggang samt seinen Begleiterinnen, dem Betrug und dem Diebstal.

dem Verderben vorbeugen, welches dieses
fährliche Geschenk der Götter zu veru
im Stande ist.

§. 17.

Von dem Adel, und wie die Lage der dor
Verfassung zur aufblühenden Monarchie
verwendet werden können.

Alles, was wir berührt haben, fieng
ersten Sitten der Deutschen überhaupt
ändern und folglich auch unsere Baiern.
so viele verschiedene Veränderungen wu
deutsche Nation in eine Gährung gesetz
welcher aber durch weise Gesetze der
Grund einer wahren Monarchie hätte
werden können. Der Adel, der in jen
ten nur durch Tapferkeit erhalten wurd
in der Lage das glücklichste Band zwisch
Monarchen und Bürger zu binden. All
für einen ausserordentlichen Regenten h
ses alles vorausgesetzt, und was für ei
Staatsklugheit und Kenntnis der Nati

alle diese Veränderungen zum Vortheil einer aufblühenden Monarchie anzuwenden.

§. 18.

Einleitung zu nachstehendem Abschnitt.

Wir wollen nun die Deutschen überhaupt in dieser Vermischung von so vielen wichtigen Neuerungen, die so vielen Einfluß auf die Veränderung ihres ersten Charakters hatten, fortleben lassen: wir wollen uns nicht bekümmern, wie ihre alte Gewohnheiten auf dieses alles mögen gepaßt haben; sondern wir wollen zwey neue Epochen zu unserm Gegenstande wählen, in welchen sich der Charakter der Baiern hauptsächlich mehrmal verändert, erstlich durch Einführung der christlichen Religion, und zweitens durch die geschriebene Gesetze, die sie unter Theodorik, dem Sohn des Clodovái erhalten, welche beyde Gegenstände der Untersuchung im nachkommenden Abschnitt gewiedmet sind.

Vier-

§. 1.

Von der Religion überhaupt, und ihren W[...] auf die Sitten der Völker, und die Bew[...] davon aus der Geschichte.

Daß jede Religion einen mächtigen [...] auf den Charakter der Völker u[...] Sitten habe, ist unwidersprechlich. W[...] die Folgen und Beweise hiervon in d[...] schichte.

Als sich die christliche Religion in [...] pien vestgesetzt hatte, so blüheten in dem [...] von Afrika europäische Sitten auf; [...] diesen Gegenden sahe man Ströme vo[...] der Kinder des Königes von Senar [...] Aber ausserhalb herrschte Menschenfre[...] keit, und der äthiopische Erbprinz geno[...] liche Vorrechte, und gab dem Unterthan[...] spiele der Liebe und des Gehorsams *).

*) *Montesquieu* 3. Band 24. Buch 3. Cap. vid. Be[...] Äthipopiens durch Herrn *Ponce*.

In den Reichen der Mahometaner wurde die Ehrfurcht der Völker gegen ihre Fürsten durch die Religion hervorgebracht *), und bey den Griechen, die Anfangs Räuber zur See, und Mörder zu Lande waren, wurde durch die Religion der Abscheu vor dem Mord eingeführt *), und bey den Aeßäern wurde die Religion zum Werkzeuch der Liebe zur Gerechtigkeit und zur Tugend **).

§. 2.

Von verschiedenen theils gut- theils üblen Wirkungen auf die Sitten, und verschiedene Beyspiele hievon aus der Geschichte.

Jede Religion bringt eine Veränderung in den Sitten hervor, die sich nach den Gesetzen verhält, die sie giebt, oder nach der Anwendung, die man von ihr macht. Hieraus folgt der Grundsatz, daß die heiligste Lehre oft üble, und die falsche Lehre gute Folgen hervor bringen kann.

Montesquieu macht diese Beobachtung sehr schön, da er die Religion des Confucius und die Sekte des Zeno anführt. Beyde sagte er, glaubten Unsterblichkeit der Seele nicht, und dennoch wurden aus ihren üblen Grundsätzen für die Gesellschaft vortrefliche Gesetze gezogen ***).

Die

*) *Montesquieu* 1. Band 5. Buch 14. Cap. 100. Seite.

**) *Montesquieu* 3. Band 24. Buch 18. Kap. 762. Seite vide Geschichte der Suclen von *Prideaux* 2. Theil 5. Buch 47. 76. Seite.

***) *Montesquieu* 3. Band 24. Buch 19. Cap. 763. S. et not. B.

§. 3.

Von der christlichen Religion, und ihren V[…] nissen mit der Monarchie.

Die christliche Religion, die Mensc[…] und Sanftmuth zu Hauptlehren des […] Evangelii gemacht hat, ist auch die ein[…] das Band zwischen dem Unterthan und d[…] narchen zu binden und die Glückseligkei[…] Staaten zu erhalten im Stande ist. […] dersetzt sich dem despotischen Zorne, mit […] der Despot sich Recht zu verschaffen und […] samkeiten auszuüben berechtigt glaubt, […] beut die Vielweiberey; und hiedurch […] Fürsten weniger von ihren Unterthanen g[…] und folglich mehr Väter ihres Landes.

§. 4.

Von Einführung der christlichen Religi[…] in Baiern.

Diese so heilige Religion, die mit […] lem Vortheil des Menschen begleitet ist[…]

ten also zuerst *Maximilian*, *Cassian*, *Valentin*, *Severin* und andere heilige Männer von dem fünften Jahrhundert an in Bairischen Landen auszubreiten *). Allein ihrer unermüdeten Arbeiten ohngeachtet fanden sie den heftigsten Widerstand. Die Baiern hielten anfänglich diese Religion für Kriegsleute zu kleinmüthig und für Ritter zu einfältig. Doch war die Lehre ihrer Druiden ihnen zu tief im Herzen und sie versammelten sich noch immer in den Wäldern, und streuten Weyrauch zu Ehre des *Wodan*, *Herta* und *Thor*; fanden auch noch ihre Altäre in den Haynen, so viel auch Theodorik, Childebert, Chlotarius und Dagobert, die fränkische Könige, sich in der Folge bemühten, durch gegebene Gesetze im sechsten und siebenden Jahrhundert die heidnische Gewohnheiten auszurotten, bis endlich unter Theodor dem zweyten, der Ehrentraud eine fränkische Prinzeßin zur Gemahlin hatte, der christliche Glaube zur herrschenden Religion wurde, wozu Robert Bischof zu Worms unendlich viel beytrug.

§. 5.

Daß es nothwendig sey, in die allgemeine Kirchengeschichte zurückzugehen, um die Wirkung der eingeführten christlichen Religion in Bajern auf den Nationalcharakter zu bestimmen.

Da wir nun die Wirkung der Religion auf die Sitten und den Nationalcharakter bestimmen wol-

*) Akademische Abhandl. 10 Band 140 Seit. Entwurf von dem Zustand der Bairischen Kirchen.

fünften und folgenden Jahrhundert. Die Be heit der Clerisey und der weitere Zustand Religion, als sie in Bajern einge- führt wurde.

Wir wissen aus der Geschichte, daß im Anfang des fünften Jahrhunderts d ligkeit der Religion ziemlich verdorben wa gustin hielt sich schon damals verbunde Heiden, welche sich bekehren wollten, verderbten Sitten der meisten zu warnen Hieronymus machte schon zu selbigen Zeit er die römischen Geistlichen beschrieb, d mählde wahrer Weichlinge. Allein wir b diese Zeugnisse nicht anzuführen, wir dörf auf die Geschichte der Kirchenversammlung rückegehen und aus dem damaligen Be der Bischöffe und der Mönche, als sie üb tige Punkten des Glaubens urtheilten, sen, wie ihr Charakter war.

Die Irrthümer der christlichen Lehre v ten sich immer, die richtigsten Begriffe v wichtigsten und unentbehrlichsten Wah

giengen verlohren, oder wurden verdunkelt, das Ansehen der Menschen hob sich über unterdrückte Religion, und die Ausübung der evangelischen Tugend wechselte mit unnützen, unverständigen und abergläubischen Gebräuchen, welche bald das Wesentliche des damaligen Glaubens ausmachten.

Der berühmte Bischoff Bossuet macht das Gemählde iener Religionsbeschaffenheit, und ich will seine Beschreibung, weil ich sie in der Folge nöthig habe, hier anführen. „Der Gottesdienst, sagt er, wurde mit neuen Ceremonien beschwert, die Clerisey kleidete sich prächtiger, der Pomp der Tempeln nahm zu, man hatte pächtige Altäre und Reliquienbehältnisse, aber böse und ungebesserte Herzen *). Man glaubte ein Christ zu seyn, wenn man seinem Bischoff glaubte und der Verfolgungsgeist gegen die Irrgläubigen wurde für eine der grösten Tugenden gehalten. Die Bischöffe versammelten sich, beschlossen aber selten mit Ordnung und stiller Sanftmuth und Ueberlegung. Ihre Gemeinden unterwarfen sich ihren Aussprüchen, verfolgten und tödeten, wer nicht wie sie glauben wollte, sie vergassen, daß sie Menschen zu Richtern ihres Glaubens machten und so wuchs mit der Sclaverey des Volks im geistlichen die Ge-

*) Bossuet, nach der Kramerischen Uebersetzung 4. Th. II. Abschn. 280 Seite von der allgemeinen Abbildung der Religionsveränderung vom fünften Jahrhundert bis zur pisanischen Kirchenversammlung.

fährt Bossuet fort, nahm in 6ten, 7ten u
Jahrhundert mit den Verderbnissen des
chen Standes immer mehr zu, es war s
fünften Jahrhundert nicht ungewöhnlich
schöffen die Füsse zu küssen: aber ihr
wuchs in diesen Zeiten noch mehr mit i
dischen Gewalt und mit der Menge ihrer
thümer. Tugend und Wissenschaft entflo
her sowohl aus den bischöfflichen Paläst
aus den Klöstern, welche eher für Schatzk
der Erde als für Wohnungen solcher M
gehalten werden konnten, welche in der
und unter beständigen Bußübungen si
Himmel vorbereiten wollten.

Die Reichen unter den Lasterhafte
vielleicht auch einige Einfältige und Tuge
unter den Reichen, fiengen an sich zu b
daß sie weder bequemer noch sicherer seel
den könnten, als wenn sie eine Kirch
cherten und ein Kloster für Müssiggän
bauten. Reichthum, Ansehen und Müs
sind nicht unfruchtbar, sie erzeugen ba

sehr zahlreiche Familie von Lastern, welche auch die Folgen davon waren."

Dieses ist die Beschreibung, die Boßuet von der Religion in selbigen Zeiten machte und diese war die Lage des christlichen Glaubens, als er in Bajern zur herrschenden Religion wurde.

Hieraus läßt sich gar leicht schliessen, was die Wirkung desselben auf den Charakter der Nation war. Aberglauben war die erste Folge, die die in selbigen Zeiten so sehr verdorbene Religion nach sich zog. Es wurden also die heidnische Gewohnheiten nicht zerstöret, sondern durch unrichtige Begriffe von dem wahren Glauben bekamen sie nur eine andere Wendung. Vormals rufte man die Götter zu Auslegung zukünftiger Dinge an, und nach eingeführter christlichen Religion musten die Stelle der Götter die Heiligen vertretten. Durch die Schlemmerey und Volltrunkenheit, die eine Ehrenbezeugung der heidnischen Völker bey den Festen ihrer Gottheiten waren, wurden noch auf die nemliche Art *) die Kirchen entheiligt, die dem Unendlichen gebaut waren. Denn man scheute sich

*) Der Mönch *Oddo* in der Lebensbeschreibung des H. Olaus erzählt, daß der H. Martin dem König Olaus in der Nacht erschienen seye, und ihn also angeredet habe: In deinen Landen pflegt man noch zu Ehren der heidnischen Götter *Thors* und *Odins* die Gesundheitsbecher auszuleeren, von nun an befehl ich dir diesen Brauch abzuändern, und entgegen einzuführen, daß zu meiner Gesundheit getrunken werde. Bajr. Abhand. 10. B. S. 1556.

sich nicht, an diesen heiligen Oertern, zu Ehre der Heiligen, sich voll zu saufen. Diese abentheuerliche Begriffe von Verehrung der Gottheit und der Heiligen hatten so tiefe Wurzel gefaßt, daß sie noch unter der Regierung Carls des Großen herrschten. Denn dieser schafte im Jahr 789 die Gewohnheiten bey den Franken erst ab, sich nicht mehr zu Ehren des heiligen Stephans zu berauschen *).

Eine so traurige Lage der Völker würde vielleicht ihren frühen Untergang verursacht haben, wenn ihnen nicht noch natürliche gute Grundsätze ihrer ersten Sitten in ihren Herzen übrig geblieben wären.

Der, der natürlichen Religion sowohl als der geoffenbarten so widrige Aberglaube herrschte immer fort in dem Herzen der Baiern, und sehr wenige Männer waren, die sich demselben ernsthaft widersetzten. Es ist zwar wahr, daß der heilige Rupert mit allem Ernst sich angelegen seyn ließ, die Abgötterey aus dem Herzen des Fürsten zu treiben und wir lesen in seiner Beschreibung, daß der Herzog Theodor von ihm getauft worden, und daß Rupert zu Belohnung seiner Bemühung, die nun in ihrem Schutte begrabene Stadt Iuvavium (Salzburg) bekommen habe. Es ist zwar richtig, daß, als sich Rupert in dem ganzen Lande den Greuel der Abgötterey auszutilgen zu schwach fand, er nach Frankreich sich begab und zwey Helfer abholte. Allein richtig ist es auch wie-

*) S. v. *Eckhart* de reb. Fr. oriental. Tom. I. 4.

n, Regenspurg, Passau, ist
eschichte seines unermüdeten
lusbreitung der Religion zu
Allein dieser Mönch, der sich
eines Apostels der Deutschen
ntet alles seines Eifers sehr
an, ich will mich der Worte
seinen stolzen herrschsüchti=
seinen Briefen kennt *);
mit was für Waffen er die
, wie er die Deutschen mit
igen bedrohte, wie er dem
Velt in Deutschland zu un=
s zum Gehorsam gegen den
bewegen versprach, wie er
en römischen Pabst niemand
n er auch die Völker dem
Hölle haufenweis zuführete,
hen abentheuerliche Schwär=
mereyen.

Zach. *Bossuet* 4. Thl. II. Abschnitt,

und Haas
daß sie v
zu zerstre
Staatsu

Von den

Das
nungen, d
ziemliches
hatte — d
des Gelds
dere Sach
einen schrö
Charakter
ich, das, u
den, nur g
de durch G

*) S. *Bossu*

es thut, nemlich daß man keine Krähen,
und Haasen essen sollte*), so scheint wah
daß sie vielmehr den Aberglauben zu näh
zu zerstreuen, aus heimlichen und eigen
Staatsursachen, bedacht waren.

§. 7.

Von den Wirkungen der eingeführten christli ligion zu selbigen Zeiten auf den Nationalcharakter.

Das Volk also, das durch diese viele
nungen, die wir oben bemerkt haben, s
ziemliches von seinem ersten Charakter v
hatte — das Volk, das bereits durch Ein
des Gelds, durch die Handlung und taus
dere Sachen an die Spitze gestellt worde
einen schröcklichen Sturz seinen ersten vo
Charakter gänzlich zu verlieren, dieses V
ich, das, um das beste unter allen Völkern
den, nur geschickte Gesetze erfordert hätte
de durch Einführung der heiligsten aller

*) S. *Bossuet* a. a. O.

nen ein abergläubiges Volk. So weit kann die heiligste Sache durch unrichtige Anwendung herabgesetzt werden.

Schwärmerey und Leichtglaubigkeit bemächtigten sich der Herzen der Baiern, und Eigennützigkeit, die beedes zu nützen wuste, brachte diese Raserey durch Blendwerke auf das höchste. — Es entstunden Hexen und Geister — und der tapfere Krieger, mit zwanzig Narben an der Stirn, der vor fürchterlichen Kriegsheeren nicht zitterte, erblaßt nun bey Nachtgespenstern, die er sich vorstellt, und die durch Diener der Religion vermehrt und vergrössert wurden. Vorurtheile, die aus dem Aberglauben entspringen, sind die stärksten Vorurtheile. Die wilden Völker sind uns hiervon ein Beweis *), die ihren Despoten täglich erschlagen würden, wenn sie sich nicht einbildeten, daß er ein Bruder der Sonne wäre.

§. 8.

Einleitung zu nachkommenden Paragraph von geschriebenen Gesetzen.

Da wir nun erörtert haben, was die Religion für einen Einfluß auf die Sitten hatte, und da wir uns in dieser Betrachtung um ein Jahrhundert zu weit entfernt haben, so ist nöthig, wiederum an den Zeitpunkt zurück zu gehen, wo die Baiern geschriebene Gesetze erhielten, und darüber unsere Ueberlegungen anzustellen. Was ich bisher von Einführung der Religion gesagt habe, habe ich mit Fleiß vorausgesetzt, damit ich es in dem

*) *Montesquieu* 2. Band 18. B. 18. Cap.

Gottlieb von Justi erörterte die Pr
die von der Churfürstl. Baierisch. Akad
Wissenschaften aufgegeben war *), worinn
der fränkischen Könige und Herzoge von
aus dem Agilolfingischen Stamme wech
Rechte und Verbindlichkeiten bestanden.
ser seiner Abhandlung zeigt er die Schw
die sich ergiebt, wenn es auf die Frage a
ob Theodorik dem ganzen Volke der B
schriebene Gesetze gegeben? Die meisten G
scheiber, die die Unterwerfung der Baie
die fränkische Monarchie zur Zeit Theodo
nigs in Austrasien, behaupten, ziehen ihre
hauptsächlich daher: weil dieser König de
Gesetze gegeben hat, und der Beweis dav
Vorrede seyn, die in den Gesetzen der F
Alemannen und Baiern sich befinden. A
von Justi findet diese Ausdehnung zu
glaubt, daß man sehr schicklich behaupte
Theodorik habe nur denen unter den F
Austrasien wohnenden Baiern Gesetze geg

*) Baitische akademische Abhandlungen 4. Band.

gründet diese Behauptung hauptsächlich darauf, weil Theodorik in den alten Gesetzen dasjenige, was nach den Gewohnheiten des Heidenthums darinnen statt gefunden, nach den Gesetzen des Christenthums abgeändert hatte, weil hauptsächlich diese Veränderung nach den Regeln des Christenthums nicht habe können von dem ganzen Volk der Baiern verstanden werden; weil nicht die geringste Spur vorhanden war, daß die zwischen dem Lech, der Donau und dem Inn wohnende Baiern schon damals Christen gewesen wären.

Es ist auch dieses mit sehr gutem Grunde gesagt. Allein dem sey wie ihm wolle, da ich nicht gesonnen bin, eine Abhandlung davon zu schreiben, so würde es unnöthig seyn, wenn ich hierüber eine Untersuchung anstellen wollte.

Meine Beschäftigung ist nur, zu bemerken, was die geschriebene Gesetze für eine Veränderung in dem Nationalcharakter hervorbrachten. Ob also die Gesetze früher oder später allgemein geworden, macht mir in meinem Gebäude keine Irrung. Denn Herr von Justi behauptet selbst, daß es aus andern vielen Umständen doch höchst wahrscheinlich sey, daß zu Theodoriks Zeit die Verbindung der Baiern mit der fränkischen Monarchie geschehen sey, wo hienach dennoch die zuvor nur einzelnen Baiern gegebene Gesetze sich auf die ganze Nation erstreckt haben. Beedes paßt also immer zu meinem Vorhaben.

§. 10.

rische, salische Gesetze der ...
ioariorum. In den Salischen, ripuaris...
ßen, in den Gesetzen der Baiern, Thü...
Frisen herrscht eine bewundernswürdi...
und es scheint eine ursprüngliche Roh...
ein Geist heraus zu scheinen, der von a...
nicht geschwächt worden. Ohngeacht...
Einfalt dieser Gesetze würde der Sc...
seyn, wenn man behaupten wollte, da...
gen Zeiten der Charakter der Baiern n...
ste rühmliche Charakter gewesen wäre...
chem die Gesetze also ihre Einfalt zu d...
ten. Als von Theodorik geschriebene G...
ben wurden, so war der erste ursprün...
rakter der Baiern schon viel geändert, u...
Gesetze nach der dortigen Lage ihrer Sit...
verfaßt worden seyn, so würden wir an...
ursprüngliche Einfalt nicht bewundern...
sache also, daß, ohngeachtet der verän...
ten der Baiern, ihre Gesetze doch i...
ursprünglichen Charakter ähnlich war...
Theodorik dieselbe aus ihren ersten alt...
heiten, die wir oben schon angerühmt...
zogen und verfast hat. Die Meinun...

Geists halber verdienen,
ehr für die Lage, in wel-
en schon durch unzählige
gesetzt worden.

on und Gesetze des Staats
sprüche haben. Dieses er-
en Gesetzen durch die ver-
o die Mordthaten nur nach
Personen geschätzt und ihre
etrisch genommen wurde.

war zwar die Folge ihres
d dieses Gesetz würde höchst
, wenn man von der christ-
gewust hätte.

Feuer und Wasser, durch
hen Ungewißheiten, Ehre,
Mitbürger anvertraut ha-
ältern Zeiten Beweise ihres
Vorsicht gewesen seyn: in
bemühte, das Christenthum
ich aber vielmehr unter die-
sen

gen getr
Hauptgr
ge soll u

Wi
lichkeit b
vermochte
sächlichen

Der
Degen b
Zweykam
zwar anf
Eidschwür
daß man
chen und
sie immer
Gesetze w
sen und
kung auf

*) *Monte*
chen

ungerechte Sache haben würde, sich nicht
gen getrauen sollte. Ob dieses aber de
Hauptgrund war, laße ich dahin gestellt;
ge soll uns belehren.

Wir wissen, wie viel der Adel und d
lichkeit bey der Gesetzgebung zu selbige
vermochten: beede aber hatten Eigennutz z
sächlichen Beweggründen ihrer Handlun

Der Adel wollte allzeit seine Rechte d
Degen beschützt sehen und daher war er
Zweykampf. Die Geistlichkeit wider
zwar anfangs demselben, war aber meh
Eidschwüre, und die Ursache war das
daß man in allen weltlichen Händeln zu
chen und Altären die Zuflucht nahm und
sie immer unentbehrlicher wurde *). Die
Gesetze waren also sehr üblen Folgen u
fen und hatten auch eine sehr wundersa
kung auf den Charakter der Nation.

*) *Montesquieu* 3. Band 28. Buch 18. Cap. D
chen Eidschwüre geschahen meist in der Kirch

richtliche Zweykampf, der den Frauenzimmern Vertheidiger zugab, wurde zur Quelle der Galanterie. Man findet in den longobardischen Gesetzen, daß, wenn einer von den zween Kämpfern bezaubernde Kräuter bey sich führte, man ihm selbige abnehmen solle. — Die Vermuthung war also, daß man bezauberte Waffen haben könne.

Die Ursache also, daß der Adel so sehr für den Zweikampf eingenommen war, mag die Gelegenheit sich hervorthun zu können gewesen seyn. Junge Leute suchten also selbst mit allem Ernst diese Gelegenheit: es kamen junge Ritter, die das Frauenzimmer vertheidigten, wenn es Streit hatte. Es entstund also die Lust, zu gefallen, und die Galanterie, die sich mit dem noch nicht ausgetilgten Aberglauben vermischte und endlich zum Ursprung des wunderbaren Systems der irrenden Ritterschaft war, welche Neigung durch Anstellung der Turniere in der Folge bestärkt wurde. So werden oft schändliche Vorurtheile, wenn sie durch Gesetze bestärkt werden, zu herrschenden Leidenschaften ganzer Nationen.

§. 11.

Es wird das Mangelhafte der damaligen Gesetze weiter erörtert, und von dem Einfluß der Clerisey auf die Gesetzgebung gehandelt.

Die Gesetze selbiger Zeit hatten gewiß, wenn man sie nach der Lage betrachtet, in welcher damals die Verfassung des Staats war, unendlich viel unvollkommenes. Die Menge der Geldbussen, die auf jedes Laster geschlagen waren, setzten den

Bür-

Einfluß die Clerisey auf die Gesetzgebung
habt haben, und die in selbigem Parag
lus eum prohibeat non Rex, non Dux,
schon dazumals den Geist ihrer Unabh
und das Ansehen, das sie bey den Fürst
haupten gewust hatten. Der gelehrte *B*
merkt, daß sich die Clerisey allezeit in
gedrungen, und vielleicht waren auch
Theodorik entsprungene Geldbussen die
rer Rathschläge, welches sich nicht ohn
vermuthen läßt: weil diese Bussen seh
ihrer Bereicherung beytrugen, auf welch
risey in ienen Jahrhunderten hauptsächlic
war, und welches derselben um so ein
seyn muste, als sie alle Vortheile von de
durch die Geldbussen zogen, der Staat
gegen von der Clerisey nicht das gering
wir wissen, daß sie die römischen Gesetz
ihrigen hielten. Ich würde zu weitläu
den, wenn ich die Unvollkommenheit de
gen Gesetze noch weiter zeigen und sie st

*) *Aulus Gellius* Lib. 20. cap. 1.

durchgehen wollte: es wird genug seyn, nur etliche hievon zum Beyspiele angeführt zu haben.

§. 12.

Von der Clerisey und dem Adel, von ihrem Ansehen in selbigen Zeiten, von der Macht dieser Beeden in dem Staat in Absicht auf die Gesetzgebung, und von den Folgen hievon.

Wie viel die Clerisey und der Adel zu selbigen Zeiten vermochte, ist aus der Geschichte sattsam bekannt. Beede wurden allezeit zu Rath gezogen, wenn es auf die Verbesserung der Gesetze ankam. Die Clerisey hatte in allen den Privat-Eigennutz, wie der Adel, zu Grundsätzen. Was diese Grundsätze für Wirkungen auf die Gesetze hervorbrachten, kann die Geschichte durch Folgen beweisen. Die Grundsätze des Privateigennutzes des Adels, welche die Ehre hauptsächlich zum Gegenstande hatten, trugen uuter Carl dem Grossen viel zu einer aufblühenden Monarchie bey und die Grundsätze der Clerisey am Hofe der Westgothischen Könige alles zum despotismus. Denn, wie *Bossuet* *) erinnert, findet man in dem Gesetzbuch der Westgothen alle Grundsätze der heutigen Inquisition. Mönche waren es, sagt er, die es verfaßten, ihre Gesetze waren kindisch. Sie verfehlten das Ziel, sie waren voll falscher Beredsamkeit, leer am Verstande, Kleinigkeiten im Grunde, und ungeheur im Ausdrucke.

Un-

*) *Bossuets* Cramerische Uebersetzung 2. Theils 5. Abschnitt. 714. Seite.

besserung gieng hauptsächlich dahin, das C
thum auszubreiten und die Gewohnheiten
ten Heidenthums zu zerstören. Allein so
lich ihre Absichten waren, so erreichten
den Zweck nicht, den die besten Fürsten z
chen gesinnt waren. Ihre Verbesserung
setze in Ansehung des Christenthums be
meistentheils in dem Aeusserlichen. Es
Tempel erbaut und die Hayne zerstört, wo
tzen die Opfer rauchten; allein der Pöbel
tigte sich nur mit dem Aeusserlichen und
das Innere und die Verbesserung des
nicht viel.

Die Bischöffe fiengen an in ihren
eine unumschränkte Gewalt über ihre G
auszuüben. Sie theilten nach ihrer Willk
reichen Güter der Kirche aus, wie sie
Sie beschützten, die so das Leben verwirkt
und die, die sich in ihre Tempel flüchteten.
den sie in den Bann gethan hatten, konnt
von den Aemtern mehr bekleiden, die de
vergab; dieses war eine Staatsklugheit,
welche sie sich auch diejenigen unterwürfig m
die nicht unter ihnen stunden. Der, d

Ungnade empfand, war bürgerlich tod, der Monarch hatte also nicht mehr die oberste Gewalt, sie war unter den Bischöffen des Reichs und unter den Adel getheilt.

Es war allezeit ein Staatsfehler die Bischöffe und Adeliche in Rath zu ziehen, wenn man was Grosses unternahm; denn hiedurch gewöhnte man sie zum Vergnügen Mitbeherrscher des Reichs und Richter über ihre eigene Monarchen zu seyn. Es wird zwar, sagt *Bossuet*, ein Fürst, der seine Unterthanen glücklich machen will, nicht allein seinen Staat übersehen können, allein er soll sich fremder Augen allezeit so bedienen, als wenn es seine eigene wären *) und der Rath, den er von den Grossen braucht, soll niemals eine Wohlthat, die sie ihm erzeigen, sondern Unterwürfigkeit und Gehorsam seyn.

Die Vernachläßigung dieses Grundsatzes hatte sehr üblen Einfluß auf die Nation, welcher üble Einfluß durch die Mannigfaltigkeit der Gesetze noch verschlimmert wurde. Die Verschiedenheit der Gesetze, nach welchen unter Theodorik und den folgenden Regenten iede Nation besonders beurtheilt wurde, konnte mit einem einstimmigen Charakter nicht verträglich seyn.

Der Gallier wurde nach römischen, der Franke nach den salischen, der Alemannier nach den alemannischen, der Ripuarier nach den ripuarischen Gesetzen gerichtet. Die Folge davon war, daß

*) *Bossuet* 3. Abschnitt. 643. Seite. 2. Band. Betracht. über die Weltgeschichte.

Dieses war die Beschaffenheit der ers
schriebenen Gesetze, und ihre Wirkung a
Charakter unserer Nation. Der erste krie
Geist mit Aberglauben vermischt zeichnete i
müthsart, und die traurige Folgen einer
glücklichen Vermischung sind Beweiß, d
Charakter keine mit dem innern Wohl des
verhältnißmäßige Bestimmung hatte. D
nige und Fürsten beförderten das ausschw
Ansehen der Clerisey immer mehr, theils a
wissenheit der Kunst zu regieren, theils au
glauben, theils aber wieder aus Staatsk
In diese unglückliche Reihe von Jahren
Charakter der Baiern vertheilt.

Eigennutz und unrichtige Begriffe vo
zeichneten die Gemüthsart des Adels, H
und Geitz den Charakter der Clerisey. Di
lichkeit suchte den Pöbel zu unterdrücken
Adel alle Beyde.

Wankelmuth also und Aberglauben mit
heit vermischt machte den Charakter des
In dieser traurigen Lage des Nationalch

lebten unsere Baiern bis unter Carl dem Großen fort. Das Verfahren des Adels, als die Lehen erblich wurden, die Handlungen der Geistlichkeit und ihr eigennützigen Betragen und die wankende Gemüthtsart des Pöbels, welcher der Geistlichkeit bald schenkte, bald das Geschenkte wieder entzog, ist hievon ein Beweiß *).

Fünfter Abschnitt.

Vom Zustande des Nationalcharakters der Bajern unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern, wie auch die weitere Veränderungen dieses Charakters bis auf jetzige Zeiten.

§. 1.

Von Karl dem Großen, seinen vortreflichen Grundsätzen in der Regierungskunst, und mehrmaligen Veränderung des Bairischen Charakters.

Als Karl der Grosse zur Regierung kam und sich den Namen eines grossen Fürsten, aber noch eines grössern Staatsmanns, erwarb, so entdeckte er gleich mit Antrettung seiner Regierung die gefährliche Lage seiner Länder. Er führte daher den Adel von einem Feldzug in den andern, und ließ ihm nicht Zeit, gefährliche Anschläge wider ihn zu schmie-

*) Carolus Martellus fand alle Güter des Staats in den Händen der Geistlichen, und Karl der Grosse die Güter der Geistlichen in den Händen des Adels.

schmieden, sondern beschäftigte ihn ganz damit, daß er den seinigen folgen muste. Alle Scheingründe die Verbindlichkeit zu vernichten wurden von ihm mit Klugheit gehoben. Die Nachlässigkeit hatte ihre Strafe, die Mißbräuche wurden abgestellt, oder mit Weisheit denselben vorgebeugt. Er suchte die Macht des Adels in ihren Schranken zu halten, verhinderte die Unterdrückung der Clerisey, wie auch der freyen Leute und machte so eine Mässigung, daß jede Stände gegen einander das Gleichgewicht hielten, er aber allein Herr blieb. Seine Absicht war nicht allein, die Grossen durch weise Gesetze als Beherrscher zu regieren, sondern sie auch im Zaume zu halten, daß sie dem Throne stets unterthan blieben. Ohngeachtet er noch die höchste Gewalt mit dem Adel und der Clerisey theilte, so wuste er sich doch unumschränkt über beyde zu machen. Die grosse Anzahl der Bißthümer, die er in Deutschland aufrichtete, war eine Absicht seiner Staatsklugheit: denn er vereinigte mit diesen Bißthümern sehr wichtige Lehen. Die Bischöffe ließ er in selbigen nicht allein als Lehrer, sondern auch als Richter und Herren, und die Ursache davon war, künftige Empörungen abzuwendeu: weil diese kleine Beherrscher immer seiner benöthigt waren, und weil ihr Vortheil mit dem seinigen verknüpft war.

Den Grundsatz, daß ein Fürst nur reich durch seine Unterthanen ist, ließ er sich zum Hauptgrundsatz in allen Unternehmungen dienen: er theilte daher die überaus grossen Schätze, die er in Italien eroberte, unter sie aus. Es ist zwar wahr, daß durch die Austheilung der Schätze Bononiens der

Nationalcharakter seiner Völker eine ziemliche Veränderung erlitte: denn die Liebe der Verschwendung und die Wollüste entstunden. Doch Karl wuste denselben klugen Einhalt zu thun, so, daß durch die Annehmlichkeiten des Ueberflusses der wilde Geist seiner Völker biegsamer gemacht wurde.

§. 2.

Von der Verbesserung der Unordnungen unter Karl dem Grossen sowohl in Ansehung der Clerisey, als in andern. Von den schönen Wissenschaften, und ihrer Aufblühung unter seiner Regierung.

Die Verbesserung der Unordnungen der Clerisey war auch eine seiner ernsten Beschäftigungen. Er verlangte von den Geistlichen seines Reichs, daß sie ihre Untergebene auf eine vernünftige Art in der Religion unterrichten sollten: er schrieb selbst an die Bischöffe und Aebte und empfahl ihnen die Erlernung der weltlichen Wissenschaften, sammelte bald Gelehrte um ihn, der Aberglaube floh vor seiner Feindin, der aufblühenden Wissenschaft, das Beispiel des Monarchen erweckte den Geist der Nacheiferung und die Lust der Wissenschaften wanderte mit fruchtbarem Tritte durch Städte und Provinzen.

§. 3.

Folgen dieser guten Regierung auf den Nationalcharakter.

Der Charakter der Baiern schien also eine ganz andere Gestalt zu bekommen, blühte mit dem Charakter der andern Staaten des grossen Karls zur Weisheit und Klugheit auf und würde vielleicht zu seiner

Karl starb, und nach seinem Tod fie
Bertholdo, Lothario, Ludovico german
lomanno, Ludovico II, Carolo Crasso,
Ludovico III. infante, der aufblühende
wieder zu welken an. Diese Beherrsch
ern aus dem Karolingischen Geschlechte
ihre Regierung nach den Gesetzen und
Karls des Grossen fort. Sie verme
Gesetze selbst, doch sie besassen die nöthi
klugheit nicht, die zu Erhaltung der
Absichten und gänzlicher Ausbildung ei
henden Nationalcharakters nöthig gen
Sie liessen dem Adel und der Cleri
Macht und wusten die Stärke dieser b
auf die Art, wie Karl der Grosse, zu m

§. 5.

Von den üblen Folgen als die Lehen, u
würde erblich wurde, von der Abnahme
Charakters, und seiner Erniedrigun
zur Barbarey.

Die Lehen und die Grafenwürde n
lich und hierauf entstund Unabhängi

n welchen der Charakter der
nd Bosheit ausartete. Die
enricus superbus, Leopoldus
Leo hatten ihre ganze Macht
he und öffentliche Sicherheit
herrschenden Ausgelassenheit,
rdsucht begleiteten, einige
n.

§. 6.

kter in diesen unglücklichen Zei•
iel die Clerisey zu sel•
m beytrug.

dunkeln und barbarischen Zei-
Clerisey beygetragen haben
Bekehrung der Sachsen unter
on beweisen. Dieser grosse
und Hoheit in den Augen des
es auf das höchte würde ge-
m nicht die beleidigte Mensch-
hen weisen könnte, die er als
n Religion zur Schlachtbank
dahin

schreckli
Wollust
gierde
Denkun
bekannt
den Na
Pflichten
ter derg
Folge ih

Von den
wenigen

Dies
Einfluß
bis auf
durch ei

Der
sich auss

*) Mos

schreckliches Denkmal ist. Zu selbigen
Wollust, Verschwendung, Simonie u
gierde weltliche Herren zu werden die g
Denkungsart der Clerisey und die Bisc
bekannten auf dem Synodus, zu Trosl
den Namen der Bischöffe führten, ohne
Pflichten davon zu erfüllen *). Von de
ter dergleichen Lehrer kann man leic
Folge ihrer Lehre schliessen.

§. 7.

**Von den nachfolgenden unglücklichen Zeiten
wenigen Verbesserung des Nationalcharak
Einführung der römischen Gesetz**

Diese barbarische Zeiten hatten so
Einfluß auf den Charakter der Nation
bis auf die heutigen Zeiten die Folge
durch eine lange Reihe von Jahren spür

Der Charakter wurde so vermischt
sich ausser Stand gesetzt findet, eine Epo

*) *Mosheim* in inst. histor. eccl. Tom. I. pag.

s in etwas den barbarischen
eile milder machte, war die
nischen Gesetze und die Ab-
chtes. Die unglückliche Zei-
ten, die beständigen Kriege,
eten, ließen die besten Ab-
gsten Regenten nicht zu völ-
igen. Der Nationalcharak-
und Gutem vermischt, ohne
stimmt.

§. 9.

ge anderer Länder, von dem
haften in selbigen. Glückliche
menden Wissenschaften in Bai-
en der Clerisey sie zu unterdrü-
n der durchdringenden Macht
die Vorurtheile und von
ng des jetzigen Na-
lcharakters.

aber Baiern so vielen un-
ausgesetzt war, waren be-
nach-

Handlu
der zu
Man f
den an
die auf
nachthe
sich den
Bedacht
lium zu
sophie d
wollten,
ten als
und dah
ländisch
fiengen
mit ein
man P
und es
nicht d
schieden
gefaßt
ihre T
schwang

Handlung, die nach geschlossenem Fr
der zu blühen anfieng, in unsere Lände
Man fieng richtiger zu denken, und fr
den an. Die Clerisey bemerkte zwar
die aufkeimende Wissenschaften ihren
nachtheilig seyn würden. Allein da es
sich denselben zu widersetzen, so war
Bedacht, aus den Wissenschaften ein
lium zu machen und durch eine unrich
sophie die Blüten derselben zu erstick
wollten, daß die Leute nicht gelehrter
ten als es ihrem Eigennutz nicht schä
und daher war das Verbot des Lesens
ländischen Gelehrten ihre erste Bemüh
fiengen an den aufkeimenden Verstand
mit einem unverständlichen Wörtergen
man Philosophie nannte, wieder zu un
und es würde ihnen auch geglückt hab
nicht die ausgestreuten Wissenschafte
schiedenen Orten zugleich und zu star
gefaßt hätten. Ihr Widerstand war
ihre Tücke wurden entdeckt, und die
schwang sich ohngeachtet der schweren

, und daß Riesen-Stärke er-
Geist der Nation aus der
die ihn so viele Verände-
ben. Sollte ich je etwas
einer Einsiedeley hievon er-
t Nachricht erhalten. Wo-

EN

nen Wissenschaften, und ihrer
ter seiner Regierung.

er Unordnungen der Clerisey
isten Beschäftigungen. Er
stlichen seines Reichs, daß
uf eine vernünftige Art in
ten sollten: er schrieb selbst
ebte und empfahl ihnen die
en Wissenschaften, sammelte
der Aberglaube floh vor sei-
ühenden Wissenschaft, das
en erweckte den Geist der
ust der Wissenschaften wan-
Tritte durch Städte und

. 3.

en Regierung auf den
alcharakter.

Baiern schien also eine ganz
men, blühte mit dem Cha-
aten des grossen Karls zur
auf und würde vielleicht zu
seiner

Berthol
lomanno
Ludovic
wieder z
ern aus
ihre Reg
Karls de
Gesetze
klugheit
Absichten
henden
Sie lies
Macht u
auf die

Von den
würde

C

Die
lich und

Karl starb, und nach seinem Tod fien
Bertholdo, Lothario, Ludovico germani
lomanno, Ludovico II, Carolo Crasso,
Ludovico III. infante, der aufblühende
wieder zu welken an. Diese Beherrscher
ern aus dem Karolingischen Geschlechte s
ihre Regierung nach den Gesetzen und K
Karls des Grossen fort. Sie vermeh
Gesetze selbst, doch sie besassen die nöthig
klugheit nicht, die zu Erhaltung der
Absichten und gänzlicher Ausbildung ein
henden Nationalcharakters nöthig gew
Sie liessen dem Adel und der Cleris
Macht und wusten die Stärke dieser be
auf die Art, wie Karl der Grosse, zu m

§. 5.

Von den üblen Folgen als die Lehen, un würde erblich wurde, von der Abnahme Charakters, und seiner Erniedrigung zur Barbarey.

Die Lehen und die Grafenwürde w
lich und hierauf entstund Unabhängig

den Monarchen. Es erwuchsen Staaten in Staaten, die Adelichen fiengen an, ihre Untergebene nach ihrem Eigendünkel zu regieren, und die Bischöffe das Volk durch Blendwerke auf sie aufmerksam und durch Aberglauben dumm und desto unterwürfiger zu machen. Was die Folgen dieses einreissenden Uebels waren, bestättigten bald hierauf jene traurige Zeiten, wo Unwissenheit, Raubsucht und Mord zu herrschenden Leidenschaften des ganzen Deutschlandes wurden. Dieses war nun der Zeitpunkt, wo nicht allein alle Gesetze ihren Verfall litten, und in welchen der Charakter der Nation in Dumm- und Bosheit ausartete. Die bairische Regenten Henricus superbus, Leopoldus austriacus, Henricus Leo hatten ihre ganze Macht anzuwenden, die Ruhe und öffentliche Sicherheit herzustellen und der herrschenden Ausgelassenheit, die Raub- und Mordsucht begleiteten, einige Gränzen zu bestimmen.

§. 6.

Von dem Nationalcharakter in diesen unglücklichen Zeiten, und wie viel die Clerisey zu selbigem beytrug.

Wie viel zu diesen dunkeln und barbarischen Zeiten die Habsucht der Clerisey beygetragen haben möge, kann uns die Bekehrung der Sachsen unter Karl dem Grossen schon beweisen. Dieser grosse Fürst, der seine Ehre und Hoheit in den Augen des rechtschaffenen Mannes auf das höchte würde getrieben haben, wenn ihm nicht die beleidigte Menschheit ermordete Menschen weisen könnte, die er als Opfer einer entheiligten Religion zur Schlachtbank dahin

das abentheuerliche Inquisitions-Blut
schreckliches Denkmal ist. Zu selbigen
Wollust, Verschwendung, Simonie u
gierde weltliche Herren zu werden die g
Denkungsart der Clerisey und die Bisc
bekannten auf dem Synodus, zu Trosl
den Namen der Bischöffe führten, ohne
Pflichten davon zu erfüllen *). Von de
ter dergleichen Lehrer kann man leic
Folge ihrer Lehre schliessen.

§. 7.

Von den nachfolgenden unglücklichen Zeiten
wenigen Verbesserung des Nationalcharakt
Einführung der römischen Gesetz

Diese barbarische Zeiten hatten so e
Einfluß auf den Charakter der Nation,
bis auf die heutigen Zeiten die Folge
durch eine lange Reihe von Jahren spür

Der Charakter wurde so vermischt,
sich ausser Stand gesetzt findet, eine Epo

*) *Mosheim* in inst. histor. eccl. Tom. I. pag.

ben, in welcher er bestimmter wurde. Die traurigen Kriege der Herzoge wider Herzoge, die immer anwachsende Gewalt der Bischöffe und der Päbste, ihre Einmischung in die weltlichen Sachen, ihre selbst angesponnene Kriege, alles dieses verrieth einen mit Barbarey und Aberglauben vermischten Charakter.

§. 8.

Fortsetzung des Vorigen.

Das einzige, was in etwas den barbarischen Charakter mittler Weile milder machte, war die Einführung der römischen Gesetze und die Abschaffung des Faustrechtes. Die unglückliche Zeiten, die hieraus folgten, die beständigen Kriege, die Baiern verwüsteten, ließen die besten Absichten der glorwürdigsten Regenten nicht zu völliger Ausführung bringen. Der Nationalcharakter war mit Ueblem und Gutem vermischt, ohne Grundsätze und unbestimmt.

§. 9.

Von der glücklichen Lage anderer Länder, von dem Aufblühen der Wissenschaften in selbigen. Glückliche Fortpflanzung der aufkeimenden Wissenschaften in Baiern. Von dem Bemühen der Clerisey sie zu unterdrücken. Endlich aber von der durchdringenden Macht der Aufklärung über die Vorurtheile und von der Bestimmung des jetzigen Nationalcharakters.

Mittler Weile aber Baiern so vielen unglücklichen Schicksalen ausgesetzt war, waren benach-

Handlung, die nach geschlossenem Fr
der zu blühen anfieng, in unsere Länder
Man fieng richtiger zu denken, und fr
den an. Die Clerisey bemerkte zwar
die aufkeimende Wissenschaften ihren
nachtheilig seyn würden. Allein da es z
sich denselben zu widersetzen, so war
Bedacht, aus den Wissenschaften ein
lium zu machen und durch eine unricht
sophie die Blüten derselben zu ersticke
wollten, daß die Leute nicht gelehrter
ten als es ihrem Eigennutz nicht schäd
und daher war das Verbot des Lesens
ländischen Gelehrten ihre erste Bemühu
fiengen an den aufkeimenden Verstand d
mit einem unverständlichen Wörtergem
man Philosophie nannte, wieder zu un
und es würde ihnen auch geglückt habe
nicht die ausgestreuten Wissenschaften
schiedenen Orten zugleich und zu stark
gefaßt hätten. Ihr Widerstand war
ihre Tücke wurden entdeckt, und die
schwang sich ohngeachtet der schweren

und daß Riesen=Stärke er=
Geist der Nation aus der
die ihn so viele Verände=
n. Sollte ich je etwas
iner Einsiedeley hievon er=
Nachricht erhalten. Wo=

Mk. mi
Bau. s Ras. 27.5.15
Mk R. – Buchb. Eb. 12.6.15

75-233
dr
gest. Titel
R

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom National-Charakter der Baiern Eine kleine Skizze zu einem großen Buche

Berlin ; [Nürnberg] 1784

Bavar. 5170 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387721-9
VD18 14515091